

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Interate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 206.

Dienstag, den 3. September 1912.

19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Der Kampf gegen die Blutjustiz.

Unter den Beratungsgegenständen des am 3. September in Wien zusammentretenden 31. Deutschen Juristentages nimmt die Frage, ob die Todesstrafe aufrecht zu erhalten und auf welche Taten sie ausschließlich oder wahlweise anzuwenden sei, ein ganz besonders großes Interesse in Anspruch.

Es handelt sich um ein sehr ernstes Problem, das schon in früheren Zeiten aufgestellt und unter verschiedenen Gesichtspunkten — religiösen, humanitären und ethischen, philosophischen, kulturhistorischen und strafrechtlichen — erörtert worden ist. Die Todesstrafe hat ihren Ursprung in jenem Zustande der Barbarei des Menschengeschlechts, in welchem das „Recht der Wiedervergeltung“ in seinem Extrem als persönliche Blutrache herrschte. Man hat diese Blutrache das „Naturgesetz der Barbarei“ genannt. Mit der Ausgestaltung staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung ging das Recht der Wiedervergeltung auf die Staatsmacht über. Die willkürliche Selbsthilfe machte einem bestimmten Strafrecht Platz, an ihre Stelle trat die öffentliche Todesstrafe, bei der das Prinzip der Blutrache, die Wiedervergeltung, bestehen blieb. Die gesellschaftliche Ordnung nahm also nur eine Modifikation des „Naturgesetzes der Barbarei“ vor.

Man hat zur Rechtfertigung der Todesstrafe sich auf das theologische Dogma berufen, daß sie „von Gott eingeseht“ sei und deshalb angewandt werden müsse. Dieses Dogma haben schon hervorragende Kirchenmänner der ersten christlichen Zeiten, Tertullianus, Cyprianus, Ambrosius, Augustinus usw., bestritten; sie erklärten, die Todesstrafe sei dem Geiste des Christentums widersprechend. Dann aber war es gerade die Kirche, die in ihrer Herrschaft und geleitet vom religiösen Wahn und Fanatismus die Todesstrafe „heiligte“ und mit ihr in wahrhaft entsetzlicher Weise „zur höheren Ehre Gottes“ gegen die „Reker“ vorging, wobei weltliche Macht ihr die Henderdienste verrichtete. Wie die katholische Kirche, so hat auch die protestantische niemals gegen die Todesstrafe Stellung genommen. Auch Luther hat dieser Strafe fanatisch das Wort geredet, besonders gegen die „auführerischen Bauern“.

Der Kampf wider sie begann erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Aufgenommen wurde er zunächst von dem Italiener Beccaria. In seiner 1764 erschienenen berühmten Schrift „Von den Verbrechen und Strafen“ legte er dar, daß durch die Todesstrafe noch niemals ein Mensch davon abgehalten worden ist, Verbrechen zu begehen, daß die Härte der Strafe auf das menschliche Gemüt nicht den geringsten Eindruck mache, wohl aber der Verhörung des Volksharakters Vorschub leiste. In gleichem Sinn schrieb Sonnenfels. Diese Streifschriften bewirkten, daß in einigen Ländern, so in Oesterreich 1787, die Todesstrafe abgeschafft wurde; sie wurde jedoch bald darauf wieder eingeführt. Erst in der revolutionären Bewegung des Jahres 1848 trat die Forderung der Abschaffung der Todesstrafe wieder hervor. Die vom deutschen Parlament in Frankfurt am Main beschlossenen Grundrechte des deutschen Volkes (Artikel 9) genügen dieser Forderung mit einer Einschränkung: die Aufhebung wurde ausgesprochen, „ausgenommen in Fällen, wo das Kriegsrecht sie vorschreibt oder das Seerecht im Fall von Meuterei sie zuläßt“. Es wurde dann auch die Todesstrafe in allen denjenigen Staaten aufgehoben, welche die Grundrechte annahmen. Es waren das sechzehn Staaten. Preußen machte diese Reform nicht mit. In der schnell folgenden Reaktionsperiode wurde die Todesstrafe von den meisten jener Staaten wieder eingeführt, nur Oldenburg, Anhalt-Desau, Anhalt-Köthen, Nassau und Bremen machten davon eine Ausnahme.

Unter den Juristen blieb die Frage eine streitige. Aber der erste deutsche Juristentag, der vor genau fünfzig Jahren, 1862, stattfand, sprach sich mit großer Mehrheit für die Aufhebung der Todesstrafe aus. Dann spielte sie wieder eine Hauptrolle bei der Schaffung eines gemeinsamen Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund. In der ersten Beratung (Februar und März 1870) im Reichstage sprachen hervorragende Juristen, die Abgeordneten Schwarz (sächsischer Generalstaatsanwalt), Kirchmann u. a. sich sehr energisch gegen die Todesstrafe aus. Ersterer sagte, sie sei eine barbarische Strafe und es sei „tatsächlich bewiesen, daß die Furcht der Verbrechen vor dieser Strafe gar nicht besteht“, während feststehe, „daß überall da, wo die Todesstrafe aufgehoben worden, die Kapitalverbrechen sich nicht vermehren, sondern vermindert haben“. Der sächsische

Bundesratsbevollmächtigte Klemm erklärte: „Man hält in Sachsen die Aufhebung der Todesstrafe für einen entschiedenen Fortschritt auf dem Wege der Kultur und des Rechtslebens und die Erfahrungen, die man seit jener Zeit gemacht hat, sprechen meistens nicht dagegen.“ Der leitende Staatsmann Bismarck aber trat geradezu fanatisch für die barbarischste aller Strafen ein. In einer langen Rede (1. März 1870) versuchte er, gestützt auf die haltlosesten Gründe, dem Reichstage begreiflich zu machen, daß die Todesstrafe eine „Notwendigkeit“ sei. Den Gegnern warf er höhnisch vor, daß sie „das Leben dieser Welt überschätzen“. Wer an eine Fortsetzung des individuellen Lebens nach dem leiblichen Tode, an die „Unsterblichkeit der Seele“ glaube, dem könne die Todesstrafe nicht ungerecht und grausam erscheinen!

Trotz dieses Eintretens Bismarcks beschloß der Reichstag in der zweiten Lesung mit 118 gegen 81 Stimmen die Beseitigung der Todesstrafe. Bismarck jedoch brachte durch die Androhung des „Scheiterns des ganzen Werkes“ die Mehrheit der Liberalen zu einem Umsturz. In der dritten Lesung, am 23. Mai 1870, wurde die Todesstrafe nach dem Vorschlage der Regierung dem Strafgesetzbuch für den Norddeutschen Bund, das alsbald auf das Deutsche Reich übergang, eingefügt. Danach wird mit dem Tode bestraft (zu vollstrecken durch Enthauptung) der vollendete Mord, der Mord und Mordversuch an dem Kaiser, dem eigenen Landesherrn und dem Landesherrn des Aufenthaltsstaates. Die Todesstrafe gilt außerdem auf Grund des Militärstrafgesetzbuches in zehn Fällen und in weiteren Fällen nach Einführung des Kriegsrechts sowie in einem im Sprengstoffgesetz vom 9. Juni 1884 vorgesehenen Falle. Nach § 5 Abs. 3 dieses Gesetzes, das ein Resultat des preußischen Polizeianarchismus ist, wird mit dem Tode bestraft, wer durch vorsätzliche Anwendung von Sprengstoffen den Tod eines Menschen herbeigeführt hat, wenn er „einen solchen Erfolg hat voraussehen können“.

Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die stets grundsätzlich und konsequent und entschieden die Aufhebung der Todesstrafe gefordert hat. Sie hat auch diese Forderung auf dem Internationalen Sozialistenkongress zu Kopenhagen 1910 in den Kreis ihrer internationalen Bestrebungen einbezogen. Jener Kongress verurteilte in einer Resolution sehr scharf die Kulturherrschaft der Todesstrafe und verpflichtete die parlamentarische Vertretung der Arbeiterklasse, in allen Kulturstaaten auf die Abschaffung dieser Strafe hinzuwirken.

Für die sozialdemokratische Fraktion des Deutschen Reichstages naht eine große Gelegenheit heran, dieser Verpflichtung mit ganz besonderem Nachdruck zu genügen: die Vorlage des Entwurfs zu einem neuen Strafgesetzbuch für das Reich. In dem Vorentwurf ist die Todesstrafe beibehalten worden und die mit der Ausarbeitung des definitiven Entwurfs beauftragte Strafrechtskommission hat sich dem ohne weiteres angeschlossen.

Seit dem Erscheinen des Vorentwurfs (1909) ist auch unter den Juristen der Streit um die Todesstrafe wieder entbrannt. Sie wurde insbesondere auch auf dem vorigen Juristentage, in Danzig 1910, hart umstritten, mit dem Resultat, daß sich eine Mehrheit für die Beibehaltung fand. Viele Juristen haben in Zeitungen usw. Stellung zu ihr genommen, so besonders auf Grund einer von der „Deutschen Juristenzeitung“ im vorigen Jahre veranstalteten Rundfrage. Es scheint leider Tatsache zu sein, daß in diesen Kreisen die Gegnerschaft wider die Todesstrafe sich stark vermindert hat. Selbst einige der fortgeschrittensten Strafrechtswissenschaftler, so Professor v. List, vertreten die von anderer Seite mit gewichtigen Gründen bestrittene Ansicht, daß sie „unentbehrlich“ sei.

Man darf gespannt darauf sein, in welchem Maße sich dieser von den Reaktionen freudig begrüßte Umsturz auf dem Juristentage in Wien zeigen wird, der, wie eingangs schon erwähnt, unter seinen Beratungsgegenständen auch die Frage der Todesstrafe hat. Professor Dr. Hans Groß-Graz macht diesem Tage einen vermittelnden Vorschlag: die Todesstrafe nicht unter den normalen Strafmitteln aufzuführen, sondern auf alle Verbrechen, die man sonst als todeswürdig bezeichne, lebenslange Kerkerstrafe anzudrohen. Dazu soll dann eine Bestimmung treten, in der es bei besonders gefährlichen Zuständen der höchsten Gewalt überlassen bleibe, auf Antrag des Gesamtministeriums und mit nachträglicher Zustimmung der gesetzgebenden Gewalt für bestimmte oder unbestimmte Zeiten anzuordnen, daß bei allen Verbrechen, die im Strafgesetzbuch mit lebenslangem Kerker bedroht

seien, vom Tage der Kundmachung der betreffenden Bestimmung die Todesstrafe verhängt werde.

Gegen diesen Vorschlag sind sehr schwere Bedenken zu erheben. Er sanktioniert ja geradezu die Blutjustiz als ein Privileg der Staatsgewalt. Wer möchte bestreiten, daß solch eine willkürliche Verhängung der Todesstrafe durch die höchste Gewalt nichts anderes ist als die Ausübung eines Mordprivilegs.

Es werden wohl noch sonstige „Vermittlungsvorschläge“ kommen. Wir sind überzeugt, daß es bei der Beratung des neuen Strafgesetzbuches einen sehr ersten Kampf um die Todesstrafe geben wird. Ob es dann schon gelingen wird, sie zu beseitigen, mag fraglich erscheinen. Aber ganz gewiß kommt einmal die Zeit, vielleicht früher als man glaubt, die den Sieg der Humanitätsidee über die Blutjustiz bringt.

## Zur Fleischsteuerung.

Die sozialdemokratische Stadtratsfraktion in Elberfeld hat folgenden Antrag eingebracht: „Die Stadtverordnetenversammlung wolle beschließen, zur Abwehr der sich stetig steigenden Lebensmittelpreise, welche Gesundheit und Leben der Bevölkerung Elberfelds schwer bedroht, 1. an den Bundesrat und Reichstag eine Eingabe zu richten, in der unter Darlegung der herrschenden Notlage gefordert wird: die sofortige Aufhebung der Zölle auf Vieh, Fleisch, Getreide und Futtermittel, der Grenzperre für Einfuhr von Schlachtvieh, des § 12 des Fleischbeschaugesetzes und der Einfuhrzölle; 2. städtische Einrichtungen zur Versorgung der Bevölkerung Elberfelds mit Lebensmitteln zu schaffen.“

Die sozialdemokratische Fraktion der Mainzer Stadtverordnetenversammlung brachte den Antrag ein, den Oberbürgermeister im Hinblick auf die Teuerung der Nahrungsmittel insbesondere die immer noch steigenden Fleischpreise, zu ersuchen, 1. bei der heftigen Regierung erneut zu beantragen, sie möge im Bundesrat dahin wirken, daß dem alsbald zusammenzubereitenden Reichstag eine Vorlage unterbreitet werde, in der die wenigstens zeitweise Aufhebung der Zölle auf Lebens- und Futtermittel, die Öffnung der Grenzen (unter Beibehaltung wirklicher notwendiger Schutzbestimmungen gegen Seucheneinfuhr) für die Einfuhr von Schlachtvieh und die Beseitigung oder Milderung des Schlachtvieh- und Fleischbeschaugesetzes verfügt wird; 2. eventuell gemeinsam mit anderen Gemeinden kommunale Maßnahmen zu erwägen, die geeignet sind, der Fleischsteuerung entgegenzuwirken; 3. für den kommenden Winter eine Arbeitslosenfürsorge in ähnlicher Weise einzutreten zu lassen, wie vor zwei Jahren.“

Der sozialdemokratische Verein für den Wahlkreis Düsseldorf richtet an die Stadtverwaltung folgenden Antrag: „In Anbetracht der drückenden Verteuerung fast aller notwendigen Lebensmittel, insbesondere des Fleisches, möge die Stadtverwaltung geeignete Maßnahmen treffen, die diesem verderblichen Uebelstand entgegenwirken. Als solche Maßnahmen sind zu nennen: Bezug von Fleisch und Lebensmitteln im großen, soweit es die bestehenden Zoll- und Sperrvorschriften gestatten, auch aus dem Auslande, und Ausgabe dieser Lebensmittel zum Selbstkostenpreis an die minderbemittelte Bevölkerung durch städtische Verkaufsstellen. Ferner Inangriffnahme von Viehmästerei im großen durch die städtische Verwaltung und Verkauf des gewonnenen Fleisches zum Selbstkostenpreis. Endlich soll die Stadtverwaltung bei der Reichsregierung vorstellig werden, zum Zweck der Aufhebung der Zölle auf Lebens- und Futtermittel und Beseitigung aller nicht durch gesundheitliche Rücksichten gebotenen Beschränkung der Einfuhr für Vieh- und Fleisch aus dem Auslande.“

Die städtischen Kollegien in Gensburg haben auf sozialdemokratischen Antrag beschlossen, die schon einmal tätige Teuerungskommission wieder einzusetzen, um Maßnahmen gegen die Fleischsteuerung zu ergreifen. Die Sozialdemokraten wollen in der Kommission dahin wirken, daß die Stadt die Einfuhr dänischen Fleisches und dessen Abgabe an die Konsumenten selbst in die Hand nimmt. Weiter wird versucht werden, die Stadt zu veranlassen, bei der Regierung einen Antrag auf Öffnung der Grenzen und Aufhebung der Futtermittelzölle zu stellen.

Der Stadtmagistrat Augsburg beschloß auf sozialdemokratischen Antrag die sofortige Einberufung der Lebensmittelversorgungskommission; die Kommission soll unverzüglich Vorschläge zur Bekämpfung der Teuerung machen und die Vorschläge den städtischen Kollegien unterbreiten. Zur Versorgung des Marktes mit Schweinen beabsichtigt der Magistrat Augsburg die Schweinezüchtung auf städtischen Grundstücken in die

Wege zu leiten. Nach dem Muster von Ullm-Neuulm sollen diese Schweine unter Ausschaltung des Zwischenhandels städtischerseits geschlachtet und das Fleisch zu billigem Preis an die Konsumenten abgegeben werden.

In einer Konferenz der sozialdemokratischen Partei im ersten badischen Reichstagswahlkreis (Konstanz) wurde festgestellt, daß man in den badisch-schweizerischen Grenzorten noch täglich nachprüfens könne, wie in der schweizerischen Schweiz die meisten Lebensmittel um ein volles Drittel billiger seien als in dem schuldnerischen Deutschland.

Die Konferenz forderte deshalb auch mit Nachdruck Grenzöffnung und Milderung der Fleischbeschauvorschriften.

In der „Königsberger Hartung'schen Zeitung“ nimmt ein freisinniger Großgrundbesitzer zur Fleischsteuerung das Wort und weist nach, daß nicht nur die Viehzüchter, sondern auch die hohen Getreidezölle Ursache der Fleischnot sind. Die hohen Getreidezölle hätten eben die hohen Getreidepreise gebracht und die Grundbesitzer zu möglichst umfangreichem Getreidebau und Getreideverkauf verleitet. Das geschähe auf Kosten der Viehzucht. Die Besitzer verflochtenen Getreide als irgend gehe, der momentane Erlös passe ihnen ausgezeichnet zur Bestreitung der großen Ausgaben. Der Getreideverkauf fülle ihnen sofort die Taschen mit Geld, die Viehzucht erst in zwei bis drei Jahren. . . . Soll geholfen werden, so müßten sowohl Getreidezölle wie Viehzölle herabgesetzt werden. „Der Kerl ist verrückt, hör' ich“, so schreibt der Großgrundbesitzer, die Getreide-Plantagenbesitzer beim Lesen sagen: wir müßten dann ja alle Pleite gehen! Antwort: Alle nicht! höchstens die, die mit ungenügenden Mitteln große Objekte zu teuer gekauft haben und denen überhaupt nicht zu helfen ist. Deutschland befindet sich in schwerer Notlage, aus der können nur ernste Mittel herausgeholt werden. Wie der Arzt manchmal mit schmerzhaftem kräftigen Schnitt den Kranken rettet, so muß auch in der Volkswirtschaft das Radikalmittel angewendet werden. Es tut weh, aber es hilft. Es heißt: Ullm'sche Herabminderung der Zolltarife.“ Der Gutbesitzer, der diese feherischen Ansichten gegen die Agrarier vertritt, heißt Brandt und hat früher für den Freisinn zum Reichstag kandidiert.

Die Fleischerrinnung in Marienwerder hat die Preise für Fleisch- und Wurstwaren erhöht und der öffentlichen Bekanntmachung die Bemerkungen hinzugefügt: „Sobald die Landwirtschaft ihrer Pflicht, Schlachtvieh in genügender Anzahl und zu angemessenen Preisen zum Angebot zu bringen, nachgekommen sein wird, oder die deutsche Reichsregierung endlich das allgemeine Volkswohl über die Agrarinteressen stellen und das fehlende Quantum Schlachtvieh vom Auslande unter Zollherabsetzung und Aufhebung der überflüssigen Schranken hereinlassen wird, so soll es uns eine Freude sein, die Preise wieder herabzusetzen.“ Marienwerder liegt in einem rein ländlichen Bezirk, der dortigen Fleischerrinnung kann man also gewiß nicht etwa Unkenntnis der landwirtschaftlichen Verhältnisse vorwerfen, deshalb wiegt ihr Zeugnis für die Unfähigkeit, den Fleischbedarf zu decken, doppelt schwer.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

#### Die Not des Volkes und die Festimmung im Hohenzollernschloß.

Der von seinem Schnapsen wieder hergestellte Kaiser hat die übliche Festtafel für die Provinz Brandenburg im Schloße zu Berlin abgehalten. Er hat dabei, wie das auch üblich ist, wieder eine Rede gehalten, die freilich im scharfen Kontrast steht zu den tatsächlichen Verhältnissen und zu der Stimmung im Volke. Der Kaiser sagte:

„Meine Herren von der Provinz Brandenburg! Die großen Herbstübungen und Besichtigungen des Garde- und des dritten Armeekorps geben mir erwünschten Anlaß, die Vertreter der Provinz Brandenburgs und der Reichshauptstadt wieder einmal um mich zu versammeln. Seien Sie, zugleich im Namen Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, herzlich begrüßt und willkommen geheißen in dem Schloße meiner Väter, auf dem Grund und Boden der ersten kaiserlichen Hohenzollernburg. Ich hoffe, Sie sind gern und leichtem Herzens gekommen und nicht wie jene Abgeordneten der Mark zu Kaiser Sigismund mit begründeten Klagen und Bitten um durchgreifende Abhilfe. Denn ich meine, wir können mit den heutigen Verhältnissen trotz der Unvollkommenheiten, die nun einmal allem Irdischen anhaften, zufrieden sein. Vor feindlichem Uebermut und kriegerischen Ueberfällen durch ein schlagfertiges Heer und eine wachende Flotte geschützt, kann in unserer geordneten Staatsweise der Landmann seine Acker bestellen, der Kaufmann, Fabrikant und Handwerker seinen Geschäfte nachgehen und der Arbeiter seines wohlverdienten Lohnes gewiß sein; sie alle können sich der Früchte ihrer Arbeit und der Gaben unserer Kultur erfreuen.“

Wie malt sich in diesem Kopfe die Welt! Man kann große Konzeptionen an die Trinkschreiberei machen, aber in einem Augenblick, da in allen Gauen des deutschen Reiches die Notjahre über die Fleisch- und Lebensmittelversorgung widerhallen, in einem solchen Augenblicke von Zufriedenheit reden, das zengt doch, daß der Kaiser sich in einer verblüffenden Unkenntnis der wahren Sachlage im Volke befindet. Das trifft insbesondere auch zu auf die an die „gefällige Kompottschüssel“ erinnernde Bemerkung über den Arbeiter, der sich seines wohlverdienten Lohnes gewiß sei. An-Weisend hat der Kaiser gar keine Ahnung davon, welche schwere Kämpfe es kostet, der Arbeiterklasse den wohlverdienten Lohn zu sichern. Wenn wir mehr Gewicht auf die privaten Ansichten des Kaisers legen, täuschen wir uns nicht, daß er einen Teil seiner Zeit, nicht für Heeres- und Flottenparaden, für das Studium der wirtschaftlichen und politischen Lage des Volkes verwenden mag.

### Trübe Finanzsichten.

Der frühere Schatzsekretär Wermuth hat trotz der mit seiner Einführung als Bürgermeister von Berlin verbundenen Arbeit Zeit genug gefunden, einem Mitarbeiter der „Völkischen Zeitung“ seine Ansichten über die jetzigen und künftigen Finanzsorgen des Reiches auszusprechen. Wermuth befürchtet, daß die Überschüsse des Jahres 1911, die die stattliche Höhe von 250 Millionen Mark erreichten, mitverpulvert werden, um den Etat für 1913 zu balanzieren. Außerdem befürchtet er, daß die Schuldentilgung wieder ganz auf die lange Bank geschoben wird, denn die Position des Schuldentilgung sei schon bei der Aufstellung des Etats für 1912 geräumt worden. Wörtlich führt dann Wermuth aus:

Diesen beiden Momenten gegenüber, der Verwendung der Überschüsse und der Schuldentilgung, die von prinzipieller Bedeutung für die ganze zukünftige Finanzgestaltung sind, ist es von minderer Wichtigkeit, wie die Einnahmen des laufenden Jahres sich entwickeln. Daß die Reichseinnahmen im Jahre 1911 durch die Ungunst der Ernte eine unnatürliche Höhe erreicht hatten, ist allgemein anerkannt. Im laufenden Jahre zeigen die Zolleinnahmen bereits den beträchtlichen Abfall von 30 Millionen. Wie sich die Einfuhr von Getreide weiterhin stellen wird, ist angesichts des unsicheren Erntewelters nicht voraussehen. Sollte aber die Ernte eintgermaßen den Erwartungen entsprechen, zu denen sie im Frühommer berechnete, dann würde nicht nur der Abfall bei den Einfuhrzöllen bestehen bleiben, vielleicht noch vermehrt werden, sondern es träte dann auch im Herbst wieder die Wirkung der Einfuhrscheine in den Vordergrund. Wie sehr die Reichskasse durch die Mehrausfuhr von Roggen in Mitleidenschaft gezogen wird, hat das letzte Erntejahr von neuem in die Erscheinung treten lassen und wird sich im Herbst wohl mindestens in gleichem Maße zeigen. Sollte aber auch die Haferernte schließlich doch noch einigermaßen günstig ausfallen, und demgemäß die Haferausfuhr sich verstärken, dann müßten wir auch von dieser Seite aus einen empfindlichen Rückschlag der Einnahmen befürchten. Indessen, es ist überhaupt auf das dringendste davor zu warnen, sich durch einen minder ungünstigen Ausfall der Einnahmeergebnisse in Hoffnungen einwiegen zu lassen. Entscheidend ist allein, ob es gelingt, die nächstjährigen Etats so zu balanzieren, daß die Ausgaben mit den auf Grund normaler Schätzung ermittelten wirklichen Einnahmen dieser einzelnen Jahre in Einklang zu halten sind. Nach meiner Überzeugung ist dies auf der bisherigen Grundlage unmöglich. Man wird, wenn man versuchen will, sich noch einige Jahre hinzuhalten, unbedingt zu künstlichen Mitteln greifen müssen, und deshalb ist es, wenn die Gesundung der Reichsfinanzen nicht noch weiter preisgegeben werden soll, nicht zu umgehen, daß schon der Etat von 1913 die Eröffnung neuer Einnahmequellen vorsieht. Um welche Einnahmequellen es sich dabei handelt, brauche ich hier nicht nochmals zu erörtern.“

### Eine politische Feldpredigt.

Auf dem Tempelhofer Feld bei Berlin fand am Sonntag ein Feldgottesdienst statt, an dem Abordnungen der Garnison, zahlreiche Offiziere und etwa 30 000 Kriegervereiner teilnahmen. Auch Wilhelm II. hatte sich eingefunden. Die Predigt hielt der evangelische Feldprediger der Armee, Wölkling, um den die evangelische und katholische Militärgeistlichkeit versammelt war. Statt einer Predigt hat der Feldprediger an die Soldaten und sonstigen Teilnehmer eine politische Rede gehalten. Nach dem „Berliner Tageblatt“ sagte er nämlich in seiner „Predigt“:

„Wir sind heute ein mächtiges Reich, haben ein starkes Heer, das unseren Feinden die Lust verleidet, uns anzugreifen, und eine Flotte, die unsere Küsten und Häfen daheim und unseren Handel draußen schützt. So können wir ein ernstes Wort mitreden im Rat der Völker. Und wir sind ein Volk, das auch im Wissen und Können, im Erwerb und Besitz vorwärts gekommen ist. Und dennoch ist da und dort im eigenen Volk kein freudiger Dank dafür. Es fehlt an Opferfinn. Nicht den Opferfinn meine ich, der Leib und Leben einsetzt und hingibt, wenn das Vaterland in Gefahr ist. Wenn es morgen zum Kriege käme, kein deutscher Mann würde sich bestimmen, solchen Opferfinn zu betätigen. Dagegen wenn es gilt, die eigenen politischen Meinungen und Wünsche, die man als Privatmann hat und hegt, dranzugeben und staatsmännischer Weisheit sich zu fügen, da fehlt's, an solchen Opfern gebührt's. Man murren, man mäkeln, und denkt nicht an das Wort: Gehorsam ist des Christen Schmuck. Es sind nicht alle Verheißungen der Zeit vor 42 Jahren in Erfüllung gegangen, neben den Vorbeeren sind, wie man gesagt hat, auch die Dornen gewachsen. Und manchem will es scheinen, als wären wir jetzt nicht glücklicher als ehemals. Ein preussischer König hat gesagt: Die Wege der Könige sind tränenreich und tränenwert, wenn Herz und Geist des Volkes ihnen nicht zur Hand geht.“ Für einen Monarchen, der alles dran- setzt, sein Volk zu beglücken, wäre es das Schmerzlichste, was ihm widerfahren könnte, wenn er sich verkannt sähe und nicht verstanden würde in seinem wohlmeinenden Willen und Tun.“

Man wird nicht bestreiten können: Dieser Vorgang war etwas ungewöhnlich, denn unter einer Predigt stellt man sich gemeinhin doch etwas anderes vor. Obgleich ich ein System darin zu liegen, dem Volke Gehorsam zu empfehlen. Zuerst hat das der Bruder des Kaisers, Prinz Heinrich, in seiner bekannten Frankfurter Schlußrede unternommen; diesem Beispiel ist der Feldprediger der Armee gefolgt. Diese politische Feldpredigt erinnert unwillkürlich an den Vortrag der Eifersucht zu Charlottenburg, wo das Militär orientativ die Kirche verließ, weil der Prediger in seiner Predigt den Fall Satho erörterte. Im Reichstag hat der Kriegsminister erklärt, daß es nicht angängig sei, den Soldaten zuzumuten, die Ansichten eines Pfarrers über Dinge zu hören, die außerhalb des Gebietes der Religion liegen. Der Inhalt der Predigt des Feldpredigers Wölkling hat mit der Religion mindestens so wenig zu tun, als wie seinerzeit die Ausführungen des Pfarrers in der Eifersucht. Diesen Widerspruch aufzuklären, dürfte dem Kriegsminister bestimmt Gelegenheit gegeben werden.

Die „Germania“ hatte vor dem Eintreten des Feldgottesdienstes einen großen Lärm darüber erhoben, daß

katholische Soldaten der Predigt eines evangelischen Geistlichen zuhören sollen. Die „Germania“ wird zweifellos sich jetzt wieder beruhigen, denn mit der Religion hatte die Feldpredigt wirklich nicht viel zu tun, und von einer Propagandamacherei kann unter solchen Umständen erst recht keine Rede sein.

### Die Einfuhrscheine-Liebesgabe.

Hungersnot auf der einen, skandalöse Begünstigung der Agrarier auf der anderen Seite — das ist die Quintessenz unserer deutschen Wirtschaftspolitik. Der Skandal der Einfuhrscheine bleibt bestehen und wenn die Not des Volkes noch so groß ist. Im vorigen Jahre versuchte die Regierung die Entrüstung des Volkes mit einem Scheinmanöver abzuleiten. Die Verwertungsfrist der Einfuhrscheine wurde von sechs auf drei Monate herabgesetzt, die Anrechnungsmöglichkeit für die Einfuhr von Petroleum und rohen Kaffee aufgehoben. Es ist damals sofort gesagt worden, daß es sich um ein plummes Täuschungsmanöver handelt, das praktisch ohne jede Bedeutung bleibt. Jetzt stellt sich zahlenmäßig heraus, daß nach der sogenannten Reform nicht nur kein Rückgang in der Verwertung der Einfuhrscheine eingetreten ist, die Zollsommen, die durch Einfuhrscheine beglichen wurden, sind im Gegenteil ganz außerordentlich gestiegen.

In den 7 Monaten, vom Januar bis Juli dieses Jahres, ist ein Zoll von 77,68 Millionen Mark mittels Einfuhrscheins beglichen worden gegen 55,28 Millionen im gleichen Zeitraum des Jahres 1911 und 64,49 Millionen in dem des Jahres 1910. Gegenüber dem Vorjahr ergibt sich also eine Zunahme um 22,40 Millionen Mark und auch das Jahr 1910, das bisher die höchste Ziffer gehabt hatte, wird noch um 13,19 Millionen Mark übertrroffen. Die Steigerung ist eingetreten, trotzdem im Jahre 1910 über 10 Millionen Mark und im Jahre 1911 über 19 Millionen Mark Zoll auf Kaffee und Petroleum mittels Einfuhrscheins beglichen worden waren, was jetzt nicht mehr möglich ist.

47,61 (im Vorjahr nur 30,33) Millionen Mark Zoll auf Weizen wurden mit Einfuhrscheinen bezahlt, 9,29 (6,96) Millionen Mark Zoll auf Hafer, 8,13 (7,99) Millionen Mark Zoll auf Roggen, 4,64 (4,52) Millionen Mark Zoll auf Gerste und 1,71 (0,89) Millionen Mark Zoll auf Hülsenfrüchte und Buchweizen. Da in den ersten sieben Monaten 11,54 Millionen Doppelzentner Weizen eingeführt sind, die einen Zoll von 63,45 Millionen Mark einbrachten, davon 47,61 Millionen durch Einfuhrscheine beglichen sind, ergibt sich, daß drei Viertel der gesamten Zolleinnahmen aus der Weizeneinfuhr dem Reiche nicht in bar zugestossen, sondern durch das Einfuhrscheinsystem aufgelassen sind. Ähnlich verhält es sich mit dem Roggen. Der Roggenzoll hat 9,63 Millionen Mark eingebracht, davon 8,13 Millionen durch Einfuhrscheine beglichen sind. Auch der Haferzoll (16,97 Mark) ist zu mehr als die Hälfte (9,29 Millionen) durch die Anrechnung von Einfuhrscheinen berichtigt worden. Die angerechneten Einfuhrscheine lauteten über 6,20 Millionen Doppelzentner Roggen = 34,1 Millionen Mark, 4,86 Millionen Doppelzentner Weizen = 24,3 Millionen Mark und 2,63 Millionen Doppelzentner Hafer = 13,15 Millionen Mark, während die übrigen Waren nur mit geringen Beträgen in Betracht kommen.

Mehr als 11 Millionen Doppelzentner Brotgetreide konnten also im Ausland bei dem Profit, den die über 58,4 Millionen Mark lautenden Einfuhrscheine gewähren, billiger verwertet werden, als dies im Inlande möglich war. Das deutsche Volk steht derweilen vor der Hungersnot und muß zähneknirschend zusehen, wie sich die Agrarier und die Getreidehändler auf seine Kosten bereichern. Wie lange wird es diesen Skandal noch dulden?

### Der Erfolg des Schnapsboykotts

wird den Sozialdemokraten wieder einmal von der bürgerlichen Presse bestätigt und nicht nur das, es wird auch hervorgehoben, daß seine Folgen recht segensreich gewesen sind und man wünschen müsse, daß diese Bewegung weiter andauere. In den letzten acht Jahren vor der Verhängung des Boykotts hat sich der jährliche Alkoholverbrauch, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, in Deutschland auf etwa 4,2 Liter reinen Alkohol oder 13 Liter Trinkbranntwein gehalten und ist nur gelegentlich etwas gesunken, nämlich bis auf 3,7 Liter. Im Jahre 1910/11 dagegen, nach der Verhängung des Schnapsboykotts, sank der Verbrauch auf 2,8 Liter reinen Alkohols. In der „Sozialen Praxis“ wird außerdem anerkennend hervorgehoben, daß das Organ des Deutschen Textilarbeiterverbandes gegen das „Einstandsfeiern“ der Arbeiter in den Fabriken Front macht, um auch diese Gelegenheit zum unsinnigen Schnapsgenuß zu beseitigen. Und so schwer es der bürgerlichen Presse fällt, sie muß bei der Betrachtung der ganzen Frage weiter zugestehen, daß es im In- und Auslande nur die Sozialdemokraten sind, die den Alkoholkonsum zu Leibe gehen und für die kulturelle Hebung des Volkes wirken.

### England.

Rom englischen Trade-Unionismus. Der in Newport (Monmouthshire) tagende Kongreß der Trade-Unions wurde am Sonntag mit einem Gottesdienst eingeleitet, wobei Bischof Wellbon in der Predigt den Delegierten empfahl, den Trade-Unionismus nicht mit halboverdauten sozialistischen Theorien zu verwechseln. Das Mitglied des Unterhauses, Thorne, trat in der folgenden Volksversammlung dem Bischof scharf entgegen und erklärte, der Sozialismus und der Trade-Unionismus seien in wirtschaftlicher Beziehung untrennbar. Leider ist Genosse Thorne, ein alter Sozialist, unter den englischen Gewerkschaftsführern eine Ausnahme, insofern er sich nämlich nicht mit unbestimmten Sympathieerklärungen zufriedengibt, sondern wirklich die Grundzüge des Sozialismus für das Gewerkschaftswesen bestimmend machen will.

### Aus Lübeck und Rathbargebieten.

Dienstag, den 3. September.

Achtung, Gewerkschaftsleiter! Der Kaiser des Gewerkschaftsleiters und des Arbeiterssekretariats wird heute, Dienstag den 3. September, und Mittwoch den 4. September.

Abends von 8 bis 9 Uhr zur Entgegennahme der Beiträge im Gewerkschaftshaus anwesend sein.

**Soldaten und Sozialdemokraten.** Es ist mangelhaft bekannt, daß die Militärbehörden eine leise Antipathie gegen die Sozialdemokratie hegen. Diese Antipathie äußert sich einmal in der Veranlassung ungewollt-komischer Vorträge in der Kaserne über das Wesen und die Absichten der Sozialdemokratie — eine harmlose Gepflogenheit, die in dankenswerter Weise das Interesse der jungen Kasernebewohner auf unsere große Kulturbewegung lenkt. Weit entfernt ist die zweite Art, auf welche die Militärbehörden ihre Abneigung gegen die Sozialdemokraten bekunden. Sie verbieten es nämlich den Soldaten, in Wirtschaften zu verkehren, deren Inhaber sozialdemokratischer Gesinnung verdächtig erscheinen oder in denen auch Sozialdemokraten ein Glas Bier zu trinken pflegen. Also unter Schädigung von Geschäftsleuten durch Boykott sucht man die Soldaten vor der Berührung mit Sozialdemokraten zu bewahren. Man sollte nun meinen, daß in dieser sozialistischen Haltung der militärischen Behörden eine gewisse Konsequenz zu beobachten wäre. Wie wenig das aber der Fall ist, zeigt ein Vorkommnis, das sich dieser Tage hier in Lübeck ereignete, und wohl auch an manchen anderen Orten in ähnlicher Weise sich zugetragen haben dürfte. Zu unserer Umgebung finden zurzeit größere Manöver statt. Dieselben haben natürlich Einquartierungen zur Folge. Auch Lübeck bleibt von den Einquartierungen nicht verschont. Nun ist es doch seltsam, daß man den Soldaten, die hier einquartiert werden, verbietet in Wirtschaften zu gehen, in die Sozialdemokraten kommen, während man sie zugleich bei bekannten Sozialdemokraten unterbringt. So erhielt unser Reichstagsabgeordneter Theodor Schwarz, gewiß einer der schimmlichsten sozialdemokratischen „Heiser“, den Befehl, daß er demnächst militärische Einquartierung erhalten sollte. Nun ist die Frage die: Ist die Berührung von Soldaten mit Sozialdemokraten nach Ansicht der Militärbehörden wirklich für erstere so außerordentlich gefährlich? Wenn ja, wie kann dann die Einquartierungsbehörde es verantworten, bekannten Sozialdemokraten Soldaten ins Haus zu schicken? Wenn nicht, dann wäre doch der über zahlreiche Wirtschaften verhängte Militärboykott, sollte er keine Schikane oder „Strafe“ darstellen, direkt widersinnig, auch vom Standpunkt der militärischen Behörden. Wir glauben nicht, daß letztere diesen Widerspruch lösen werden. Uebrigens zeugt es von großer Naivität, zu glauben, man könne Soldaten vor sozialdemokratischer Ansteckung dadurch bewahren, daß man ihnen den Besuch bestimmter Lokale verbietet. Daß der sozialdemokratische Gedanke in immer weitere Kreise dringt — auch in militärische — dafür sorgen, neben unserer Aufklärungsarbeit, die Macht haben selbst und die ganze wirtschaftliche und politische Entwicklung.

**Die Mischehen im Lübeckischen Staate** nach dem Religionsbekenntnis der Eheleute und Kinder auf Grund der Volkszählung vom 1. Dezember 1910. Am 1. Dezember 1910 wurden im Lübeckischen Staatsgebiet 21 724 Ehen gezählt, darunter waren 637 oder 2,93 Proz. Mischehen, d. h. Ehen zwischen Personen verschiedener Religionsbekenntnisse. Mit wenigen Ausnahmen bestanden diese Mischehen zwischen Angehörigen christlicher Religion, zwischen Christen und Israeliten wurden ihrer nur 9 ermittelt. In 5 gehörte der Mann und in 4 die Frau einem christlichen Bekenntnis an. Von 100 verheirateten Juden waren nur 3,5 und von 100 verheirateten Südländern nur 4,8 mit einem andersgläubigen Ehegatten vermählt. Die Israeliten heirateten also fast ausschließlich innerhalb ihrer Konfession. Ganz anders steht es bei den Katholiken; sie vermählten sich in starkem Maße außerhalb ihres Religionsbekenntnisses. Von 605 katholischen Männern und von 492 katholischen Frauen lebten nur 255 in einer rein katholischen Ehe von 100 Männern also nur 42,1 und von 100 Frauen 51,8. Ihre Ehen sind also zur Hälfte und mehr mit Andersgläubigen geschlossen. Unter den 637 gemischten Ehen wurden 468 mit Kindern im Hause ermittelt. Die Zahl dieser Kinder betrug 1244; davon gehörten 882 dem evangelischen und 351 dem katholischen Bekenntnis an, während 11 in einer anderen Religion erzogen wurden; von sämtlichen Kindern aus Mischehen waren mithin 70,9 Proz. evangelisch. Die Konfession der Kinder aus gemischten Ehen richtet sich also, wie überall so auch in Lübeck, in der Hauptsache nach dem in der gesamteten Bevölkerung vorwiegenden Bekenntnis. Doch wurden in den Mischehen, wo der Mann katholisch war, nur 25,4 Proz. der Kinder katholisch erzogen, in denen, wo die Frau dem katholischen Glauben angehörte, dagegen 88,6 Proz. Die verbreitete Anschauung, daß die Kinder der Mischehen zumeist in dem Glaubensbekenntnis der Mutter erzogen werden, ist in dieser Formulierung zweifellos unzutreffend — von den 443 Kindern aus evangelisch-katholischen Ehen wurden nur 171 katholisch erzogen —, sie hat aber doch einen richtigen Kern in sich. Meist gehörten alle Kinder einer Mischehe einem Glaubensbekenntnis an, doch wurden in 5 Ehen die Knaben in der Religion des Vaters und die Mädchen in der der Mutter, in 2 Ehen umgekehrt die Knaben in der Konfession der Mutter und die Mädchen in der des Vaters und in je 1 Ehe die älteren Kinder in der Religion des Vaters bzw. der Mutter und die jüngeren in der der Mutter bzw. des Vaters erzogen.

**Der Grundbesitzwechsel im Wege freihändigen Verkaufs, Kaufes und der Zwangsversteigerung im Lübeckischen Staate** von April 1911 bis März 1912. Die Statistik ist vom Statistischen Amt in Lübeck zum ersten Male aufgemacht, Vergleiche mit früheren Jahren lassen sich deshalb nicht ziehen. Im Verwaltungsverfahren 1911 (1. April 1911 bis 31. März 1912) haben im Lübeckischen Staatsgebiet — von Erbgang, von Auseinandersetzungen und von Abtrennungen kleinerer Grundstücke abgesehen — 642 Grundstücke mit einem Flächeninhalt von 4 538 140 qm zum Preise von 13 351 814 Mark ihren Eigentümer gewechselt. Davon gingen 506 mit einem Flächeninhalt von 4 479 644 qm im Wert von 10 304 606 Mark freiwillig in andere Hände über, während 136 mit 58 496 qm Fläche zum Preise von 3 047 208 Mark zwangsversteigert wurden. 486 der Grundstücke waren bebaut und 156, darunter 119 Bauplätze, un bebaut; 492 lagen in der Stadt, und zwar 155 in der inneren Stadt und 337 in den Vorstädten, und 150 im Landgebiet. Von den freihändig veräußerten Grundstücken waren 353 bebaut und 153 un bebaut. Was den Beruf der Veräußerer betrifft, so waren 54 Bauhandwerker aller Art, 49 Rentner und andere Berufslose, 43 Arbeiter, 41 andere Handwerker und Gewerbetreibende, 20 Detailisten, 16 Privatangehörige, 11 Gast- und Schankwirte usw. Unter den Ersthörern standen dagegen die Arbeiter mit 65 an erster Stelle, es folgten die Detailisten mit 48, die Bauhandwerker mit 54, die Rentner mit 34, die anderen Handwerker mit 33 usw. Die 153 un bebauten Grundstücke wurden naturgemäß zumeist von Erbmassen, Erbschaftsgesellschaften und Landwirten, Gärtnern usw. veräußert und von Bauhandwerkern erstanden. Von den 353 bebauten Grundstücken enthielten 136 gewöhnliche Wohnhäuser und 20 Villen, 38 Läden aller Art, 16 Wirtschaften usw. Der Kaufpreis für sie belief sich auf 6 015 548 Mark; da er sich vor dem nur auf 4 644 033 Mark gestellt hatte, sind an ihnen also 1 471 515 Mark verdient. 155 der Grundstücke kosteten bis 20 000 Mark und 138 über 20 000 Mark, darunter 30 über 50 000 Mark und 7 über 100 000 Mark. Was die Zwangsversteigerungen insbesondere anlangt, so

handelte es sich bei ihnen um 134 bebaut und nur um 2 un bebaut Grundstücke; 94 der Grundstücke waren mit gewöhnlichen Wohnhäusern und 2 mit Villen, 17 mit Wirtschaften, 13 mit Läden aller Art usw. versehen. In 60 Fällen gehörten sie Bauhandwerkern, in 2 Gast- und Schankwirten und nur in 8 Rentnern und sonstigen Berufslosen. Unter den Ersthörern waren dagegen 35 Rentner und sonstige Berufslose und nur 16 Bauhandwerker, ferner 11 Gastwirte usw. Die Beschwerdsumme betrug zur Zeit des Zuschlags im ganzen 4 175 501 Mark; 68 Grundstücke waren bis 20 000 Mark, 49 von 20 000 Mark bis 50 000 Mark und 19 mit über 50 000 Mark beschwert. Die Summe der für sie abgegebenen Höchstgebote belief sich auf 3 047 208 Mark. Bestehen blieben nur 2 695 999 Mark. 1 479 502 Mark mußten auf Grund des Zuschlags von amtswegen gelöscht werden.

**Das Duffschiff „Sanja“**, ein häufiger und gern gesehener Gast in unserer Gegend, passierte heute mittag 11½ Uhr, von Mecklenburg kommend, in schneller und ruhiger Fahrt die Stadt Lübeck. Es verstand in der Richtung nach Hamburg den Blicken der zahlreichen Zuschauer.

**Ein Sonderzug nach Hamburg**, zu dem Fahrkarten zum ermäßigten Preise von 3 Mark für die Hin- und Rückfahrt ausgegeben werden, wird am kommenden Sonntag morgen 9.40 Uhr vom hiesigen Bahnhof abgelassen werden. Die Ankunft in Hamburg erfolgt um 10.50 Uhr. Rückfahrt am Sonntagstage mit allen Personen- und Gützügen. Benutzung der D-Züge auch gegen Zuschlag nicht gestattet.

**Gesundheitlicher Wert der Fruchtsäfte.** Fruchtsäfte sind imstande, Krankheiten, denen fehlerhafte Blutmischung und träger Stoffwechsel zugrunde liegen, günstig zu beeinflussen. Enthält doch Obst in hervorragendem Maße die Stoffe, die unser Blut rein und gesund erhalten. Deshalb sollte Obst in den verschiedensten Formen konserviert werden. Durch hohen Natrongehalt zeichnen sich die Johannisbeeren aus, äußerst wertvoll sind die Himbeeren und Erdbeeren. Die Weintraube wird bekanntlich zu wochenlangen Kuren verwendet und verdankt ihre Bedeutung ihrem reichen Gehalt an Kalk, Phosphor, Kali, Natrium und Traubenzucker. In die Fruchtsäfte gehen alle Nährstoffe über, es bleibt nur eine schwer verdauliche Masse zurück. Bei dem Konservieren sollen daher unter allen Umständen die Säfte bei den Früchten belassen werden. Den Fruchtsäften als Konservierungsmittel Salzsäure oder Weinsäure zuzusetzen, ist nicht zu empfehlen.

**Das Hanja-Theater** hat, wie bereits gestern kurz berichtet, mit seinem neuen Programm einen Sieg auf der ganzen Linie errufen. Jede Nummer schlug ein. Wenn wir nun die auftretenden Artisten einer kurzen Besprechung unterziehen, so möchten wir an erster Stelle Paul Bäcker nennen, einen trefflichen Humoristen, der sogar Stimme hat, und dessen aktuelle Kuplets eine durchschlagende Wirkung erzielen. Nicht minderen Erfolg hatte er als eigenartiger „Rosenkavalier“. Die jamaikanischen Darbietungen der zwei Urmans als Parodisten, die die zusammengewachsenen Geschwister Bläschel und Carupo verulken, fanden mit Recht lebhaften Beifall. Dieser wurde auch der sechsen Wiener Lehnstoubrette Gueterl und nicht minder den beiden farbigen Gesangs- und Tanzkünstlern Bob und Miß Macco zuteil. Hübsche lebende Bronzegruppen nach dem Vorbilde bekannter Werke stellten die vier Conans. Als ganz vortreffliche musikalische Exzentris erwießen sich die drei Gajots, die auf allerlei drahtigen und phantastischen Instrumenten wohlklingende Musik ertönen ließen. Als Musikmenschen von staunenswerter Kraft lernte man Seymour und Uva kennen, deren außerordentlich schwierige athletische Produktionen elegant und sicher ausgeführt wurden. Die Sensation des Programms ist die indische Naht- und Schlängentänzerin Surowodo, deren schlanker Körper und Glieder sich in ungläublichen Windungen bewegt. Ihr Spiel mit einer lebenden Riesenschlange, die sie um den Hals schlingt, ist sehr interessant, wenn auch nicht gerade ein ästhetischer Genuss für den Zuschauer. Untertrifft wird die Vodoo durch eine zweite junge Tänzerin. Wie gelagt, ist das ganze gegenwärtige Programm des Hanja-Theaters wirklich vortrefflich und kann deshalb der Besuch nur angelegentlich empfohlen werden.

**Spernung des Elbe-Trade-Kanals.** Der Verkehr auf dem Elbe-Trade-Kanal wird in den Nachmittagsstunden des 12. September d. J. und in den Morgenstunden des 13. September d. J. bei der Siebeneichener Fähr durch eine Pontonbrücke gesperrt sein.

**Die Orisfrankenkasse in Lübeck** hatte am 1. September 1912: 23 923 Mitglieder gegen 22 451 im Jahre 1911. Auf Männer entfielen davon 16 622 (1911 15 484), auf Frauen 7301 (1911: 6927). Gemerkschaftsmitglied waren am letzten Aug. 1912: Männer 350 (1911: 354) und Frauen 252 (1911: 258). Ausweisscheine für Familienangehörige zur Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung wurden im Aug. 1886 (1911: 2059) erteilt. Sterbepflicht wurde im Aug. für Mitglieder in 14 Fällen, für Angehörige in 46 Fällen gezahlt. Übertretungen erwerbsunfähiger Mitglieder gegen die jagungsmäßigen Verhaltensvorschriften waren in 12 Fällen mit Strafe zu belegen. Wegen verspäteter Meldung zur freiwilligen Fortsetzung der Mitgliedschaft im Anschluss an die beendete versicherungspflichtige Beschäftigung haben im Aug. 14 Abweigungen erfolgen müssen. Die freiwilligen Kassenbeiträge müssen Mittwoch und Donnerstags tunlichst in den Vormittagsstunden entrichtet werden.

**Grundbesitzer und Mieter.** Eine wichtige Entscheidung des Reichsgerichts auf dem Gebiete des Mietrechts behandelt die interessante Frage, ob der Mieter zur Aufhebung des Mietvertrages berechtigt ist, wenn es ihm infolge eines nachträglich ergangenen Gesetzes nicht mehr möglich ist, den Geschäftsbetrieb weiter auszuüben, zu dem er die Mieträume gemietet hat. Der höchste Gerichtshof hat die Streitfrage verneint und damit zugunsten des Vermieters entschieden. Ein Fräulein U. in Berlin hatte eine Wohnung zum Preise von 2400 M. gemietet, in der sie die Filiale ihres ebenfalls in Berlin befindlichen Hauptgeschäfts als Stellvertreterin betrieb. Sie ist schriftlich von dem Mietvertrage zurückgetreten, weil es ihr infolge des in Kraft getretenen Reichsgesetzes über die gewerbsmäßigen Stellvertreter unmöglich geworden sei, die Wohnung weiter zur Ausübung ihres Gewerbes zu benutzen. Die Besitzerin des Grundstücks erhob nunmehr Klage auf Zahlung der fälligen Mietzinsrate und Feststellung, daß der Mietvertrag bis 1912 fortbesteht. Das Landgericht hat dem Klageantrage entsprochen, das Kammergericht wies dagegen die Klage ab. Auf die Revision der Klägerin hat aber das Reichsgericht das Urteil des Kammergerichts aufgehoben und die Entscheidung des Landgerichts zugunsten der Beklagten wieder hergestellt. In den Entscheidungsgründen des Reichsgerichts wird ausgeführt: Das Kammergericht weist die Klage mit der Begründung ab, der vertragsmäßige Gebrauch der Mietsache habe allein in dem jetzt verbotenen Filialbetriebe bestanden, und die Beklagte sei seit dem 1. Oktober 1910 an der Ausübung dieses Gebrauches durch einen nicht in ihrer Person liegenden Grund verhindert (§ 552 des Bürgerlichen Gesetzbuchs). Diese Begründung ist nach beiden Richtungen hin unzutreffend. Das Berufungsgericht stellt fest, daß als Zweck der Benutzung nur der Betrieb einer Filiale des Stellvertreter

mittlergeschäfts der Beklagten angegeben worden sei. Die Folgerung des Kammergerichts, dieser Betrieb habe den allein vertragsmäßigen Gebrauch gebildet, ist aber nicht richtig. Soll der Vermieter verpflichtet sein, den Gebrauch der gemieteten Räume zum Betriebe der Stellvertretermittlung, und zwar gerade zum Betriebe einer Filiale — nur der Filialbetrieb ist ja verboten —, zu gewähren, dann muß die Übernahme einer grade hierauf gerichteten Gewährungspflicht von beiden Vertragsteilen, auch vom Vermieter erkennbar gewollt sein. Es genügt nicht, daß der Mieter nur diesen einzigen Gebrauch wollte und daß diese Absicht dem Vermieter bekannt war. Daß aber ein solcher erkennbarer Vertragswille insbesondere auch beim Vermieter vorhanden war, ist nicht festgestellt. Aber auch wenn man die gegenteilige Auffassung des Berufungsgerichts zugrunde legt, ist seine Entscheidung nicht zu billigen. Nach § 552 Satz 1 des Bürgerlichen Gesetzbuchs wird der Mieter von der Entrichtung des Mietzinses nicht dadurch befreit, daß er durch einen in seiner Person liegenden Grund an der Ausübung des ihm zustehenden Gebrauchsrechts verhindert wird. Den Gegenfall zu den in der Person des Mieters liegenden Gründen bilden diejenigen, die in der Person des Vermieters, und die, welche in objektiven, d. h. weder die Person des Vermieters noch die des Mieters betreffenden Umständen liegen. Hier handelt es sich um keine der beiden letzteren Arten. Das Stellvertretergesetz sollte die Auswüchse beseitigen, die sich aus dem Gewerbebetriebe der Stellvertreter ergeben hatten. Seine Bestimmungen richten sich gegen die Stellvertreter als solche. Das Verbot des Filialbetriebs betraf also auch die Beklagte in ihrer persönlichen Eigenschaft als Stellvertreterin und bildet daher einen in ihrer Person liegenden Grund, der keine Befreiung vom Mietvertrag gewährt.

**ph. Verhaftung.** Festgenommen wurde ein obdachloser Arbeiter, der einem in der Depernau wohnhaften Trödelier einen Saattanzzug gestohlen hat.

**ph. Eierdiebstahl.** Am 3. d. Mts. gegen 5 Uhr nachmittags ist von einem am Lindenplatz in der Nähe der dort befindlichen Trinkhalle stehenden Wagen ein Spanfort mit 50 Eiern gestohlen worden.

**Bad Idesloe.** Opfer der Autoraserei. Von einem unerkannt gebliebenen Automobil wurde auf der Hamburg-Lübecker Chaussee Sonntag die Frau eines Bahnwärters überfahren; sie wurde so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

**Neustadt i. M.** Totschlag. Sonntag abend gegen 10 Uhr war der 48 Jahre alte Erbpächter Kruse in Dreenkrögen bei Neustadt, der dem Trunke ergeben ist, in betrunkenem Zustande mit seiner Familie in Streit geraten. Die Frau rief den 63 Jahre alten Nachwächter Kaiser zu Hilfe. Mit diesem kam Kruse in Wortwechsel, der in weitere Streitigkeiten ausartete. Kruse zog ein Messer und versetzte damit dem Nachwächter Kaiser einen Stich in die Brust. Kaiser rief dem Kruse noch zu, so etwas hätte er nicht machen müssen, ging dann hinaus und kühlte am Brunnen seine Wunde. Dann wollte er nach Hause gehen, kam aber nur etwa 70 Schritte weit, brach zusammen und verschied bald darauf. Kruse, der im vorigen Jahre 5 Wochen als Geisteskranker in der Irrenanstalt Sachsenberg untergebracht war und Neujahr entlassen worden ist, wurde noch in der Nacht verhaftet und ins Amtsgerichtsgefängnis zu Neustadt gebracht.

**Kiel.** Wieder ein militärisches Schreckensurteil. Das Kriegsgericht der ersten Marine-Inspektion verurteilte die Heiser Bieler und Franzen vom Großen Kreuzer „Goeben“ wegen fälschlichen Angriffs zu drei Jahren 14 Tagen bzw. drei Jahren sieben Monaten Gefängnis. Bieler hatte am 14. Juli in einem Tanzlokal in dem Vorort Neumühlen dem Bootsmannsmatzen Wiffoff in angetrunkenem Zustande einen Stoß in den Rücken versetzt und dem Maaten dann seinen Namen verweigert. Er ging dann auch mit der gefallenen Faust auf den Maaten los, wurde aber von seinen Kameraden zurückgerissen. Beide Angeklagte verließen dann das Lokal, um an Bord zu gehen. Unterwegs stießen sie mit dem Böttcher Kuf zusammen und Franzen packte den Maaten am Krage und stieß ihn vor die Brust. In der Urteilsbegründung wurde ausgesprochen, daß eine hohe Strafe am Plage sei, die abschreckend wirken müsse, weil solche Fälle in letzter Zeit häufig vorkämen. Wird man nun auch abschreckende Strafen verhängen, wenn es sich um Mißhandlung Untergebener durch Vorgesetzte handelt? — Was alles als Verurteilungserklärung gilt. Der Bauarbeiter Becker arbeitete im Mai d. J. auf einem Neubau der Firma Naack. Auf demselben Bau arbeitet der Polier Ströh, ein Mitglied des Arbeiterbundes. Eines Morgens sagte B., der Baudelegierter war, zu seinen Kollegen, es sei ein Streikbrecher unter ihnen, er wolle mit Ströh nicht mehr zusammenarbeiten. (Ströh hatte 1905 beim Streit gearbeitet.) Seine Kollegen sagten zu ihm, sie wollten dann auch aufhören. B. antwortete aber, sie sollten weiterarbeiten, er wolle aufhören. Er wolle keine Scherereien davon haben. Nach Beendigung der Frühstückspause legten fast die gesamten Bauarbeiter an dem Bau die Arbeit nieder, weil sie nicht mehr mit Ströh zusammenarbeiten wollten. Gegen Ströh bestand seit 1905 eine Mißstimmung unter den organisierten Bauarbeitern. Auch wurde ihm nachgelagt, er habe einen Arbeitskollegen zur Anzeige gebracht wegen Übertretung des § 153 der Gewerbeordnung. (Das stellte sich aber als ein Irrtum heraus.) Die Schlichtungskommission, die sich mit der Arbeitsniederlegung befaßte, entschied zu Ungunsten der Bauarbeiter und forderte die Bauarbeiter auf, die Arbeit wieder aufzunehmen. Das Schöffengericht verurteilte B. wegen Beleidigung des St. und Vergehens nach § 153 der Gewerbeordnung zu zwei Wochen Gefängnis. In der Urteilsbegründung hieß es, daß das Wort Streikbrecher in Arbeiterkreisen ehrenverleidend wirkt und wirken soll. St. sollte an seiner Ehre verletz und in den Verband hinübergezogen werden. In der Äußerung des B. zu den Kollegen liege eine Verurteilung.

**Neumünster.** Ueberfahren und auf der Stelle getötet wurde in der Kaiserstraße von zwei mit Steinen und Kalk beladenen Wagen der dreijährige Sohn des Arbeiters Helf.

**Flensburg.** Durch ein Großfeuer wurde Sonntag abend das umfangreiche Gewese des Hofbesizers Christian Hinrichsen in Harrislee vollständig eingeeßert. Sämtliches hiesiges Inventar verbrannte; das Vieh befand sich auf der Weide. Die Ortschaft Harrislee ist in den letzten Jahren viel von Feuersbrünsten heimgesucht worden.

**Flensburg.** Todessturz. Montag mittag stürzte der Glasermeister K-mus Ley aus der dritten Etage seines Hauses, Friesischestraße 20, auf das Hospplaster, wo er tot liegen blieb.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

**Komitee- und  
Kommissionsitzungen**

**Transportarbeiterverband**

Mittwoch, den 4. September,  
abends 8 1/2 Uhr  
Vorkomitee-Sitzung. 2993

Am Sonntag nachmittag 5 1/2 Uhr  
hat meine liebe Frau und meiner  
Kinder liebevolle Mutter

**Minna Mühsig**

im 76. Lebensjahre.  
Die Beerdigung findet am Mitt-  
woch nachmittag 4 Uhr in Fahren-  
burg statt. 2991  
Ein freundlich möbliertes Zimmer  
zu vermieten. 3001  
Schützenstraße 45 a. II.

**ein Bursche**

berufen die Schule verlassen hat.  
**Th. Storm, Königstr. 98.**

Eine echt Wiener Harmonika,  
neuwert 75 Mk., zu verkaufen.  
8002) **Karl Mevius, Moislinga.**

**Eiserner Regulier-Ofen**

billig zu verkaufen.  
8003) **Smilkenstraße 7a.**

**Fahrrad (Halbrenner) und eine  
Fahrgelampe zu verkaufen.**  
2996) **Weserstraße 11.**

Ein Sofa und eine leere Sei-  
stelle zu verkaufen. Zu besehen  
nach 6 Uhr abends.  
2997) **Wiesstraße 7, III.**

Ein Kanonen-Ofen (Zwischen-  
stück) zu verkaufen. Gr. Gröpelgrube 22/5.  
2995) **Näheres Johannisstr. 3.**

Ein schwerer Fiedelhand (glatt-  
haartiger Bernhardsdier) zu ver-  
kaufen. **P. Vermehren,**  
2998) **Reinholdstr. 1.**

**Holsten-Meierei**

Wickedestraße 44  
2025) Fernruf 2336  
empfiehlt täglich frische  
ff. Meierei-Butter, Schlag- u.  
Kaffeesahne, Vollmilch,  
Mager- und Buttermilch,  
Dickmilch, Pimpkäse.

**Weine u. Spirituosen**

in jeder Preislage und in  
nur besten Qualitäten. 2989

**Wilhelm Rabfoth**

Untertrave 113. Fernsprecher 687.

**Weine, Spirituosen u. Liköre**

in jeder Preislage  
empfiehlt  
8007) **J. H. Stooß, Engelsgrube.**

**Aug. Büttner**

Uhrmacher, Huxstraße 32.  
Reparaturen 3009  
an Uhren und Goldwaren.

Uhrgläser Ia. . . . . 25 Pfg.  
Kapseln . . . . . 35 Pfg.

Falläpfel, 5 Pfund 30 Pfg.  
Koch- und Einmachbirnen  
10 Pfd. 90 Pfg. bis 1.10 Mk. 2 Pfd.  
25 Pfg., sowie diverse Sorten billig  
2992) **Reiferstraße 6.**

Die Knaben, die in der Morke-  
straße dem Jungen den Schwanz  
vom Kopfe gerissen haben sind er-  
kannt. Wenn nicht zurück, erfolgt  
Anzeige. (2999) **Abz. Welfenstr. 22.**

Leute ohne Kinder wünschen ein  
Kind, welches laufen kann, in Pflege  
zu nehmen. Angebote unter B W  
an die Exped. dies. Bl. (3003)

**Hausstandswäsche**

wird sauber gewaschen u. gebleicht.  
3004) **Loganstraße 14, I.**  
Nehme noch Hausstandswäsche  
an, Stück 3 Pfg. Angebote unter  
G M an die Exped. d. Bl. (3000)

**Kaufhaus Max Kankel,  
Schlutup.**

Reelle und billige Bezugsquelle  
für sämtliche Aussteuerwaren.  
Bettfedern Bfd. 60, 95, 1.20, 1.60,  
2.00, 2.50, 3.00, 3.50, 4.50 Mk.  
Bettinletts, nur feberdicke Quali-  
täten, Mtr. von 60, 75 an bis 3.50 Mk.  
Bettbezüge, volle Breite, Mtr. von  
60, 75 bis 1.25 Mk.  
Fertige Bezüge, vollständig groß,  
von 2.85 Mk. an  
Bettdecken in jeder Breite v. 95, 1.25  
bis 1.80 Mk.  
Bettdecken in Halbweinen u. Weinen  
von 1.68 bis 3.90 Mk.  
Kissenbezüge, weiß, guter Stoff,  
mit Langweite oder Zwischenfach  
2999) von 95, 1.25 bis 1.95 Mk.  
Bettdecken in allen Preislagen  
von 1.95 Mk. an  
Gardinen, stets große Auswahl,  
von 38, 45 bis 1.75 Mk.  
Lieferung ganzer Betten u. einzelner  
Bettstücke innerh. weniger Stunden.  
Das Stopfen der Betten geschieht  
im Weitein der Kundschaft.  
Rabattmarken oder 4 Proz. in bar.

Abreisenden aufbewahrt u. nach-  
geholt werden Gegen-  
stände aller Art, als: Mobilien,  
Koffer etc. im Lagerhaus u. Expedi-  
tionsgeschäft Fischergr. 52. (180)

**Achtung!  
Metallarbeiterinnen-  
Versammlung**

Mittwoch, 4. d. Ms.,  
abends 8 1/2 Uhr (3013)  
im „Gewerkschaftshaus“  
Johannisstraße 50-52.  
Die Vertrauensperson.

**Verband deutscher  
Gastwirtsgehilfen.**

Ortsverwaltung Lübeck.

**Mitglieder-Versammlung**

am Mittwoch, 4. Sept.  
abends 8 1/2 Uhr  
im „Gewerkschaftshaus“  
Johannisstraße 50-52.  
Tages-Ordnung:  
1. Aufnahme neuer Mitglieder.  
2. Mitteilung des Vorstandes.  
3. Abrechnung vom Sommerver-  
gängen.  
4. Wahl des Lokalbeamten.  
5. Verschiedenes.  
3008) **Der Vorstand.**

**Verband d. Maler!**

**Mitglieder-Versammlung**  
Mittwoch, 4. Sept.  
abends 8 1/2 Uhr  
im „Gewerkschaftshaus“  
Johannisstr. 50-52.  
Zahlreichen Besuch erwartet  
3005) **Der Vorstand.**

**Hansa-Theater.**  
Lübeck's Sensation!  
**Suro Vodoo**  
die indische Nackt- und  
Schlangentänzerin  
3010) und  
**10 phänomenale  
Attraktionen.**  
Um 11 Uhr: Kabarett.  
Aufreten neuer Kräfte.  
Entree frei. Entree frei.

**Achtung!  
Deutscher Bauarbeiter-Verband**

**Mitglieder-Versammlung**  
am Mittwoch, dem 4. September  
abends 8 1/2 Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

- Tages-Ordnung:  
1. Beratung eines neuen Kartellregulativs.  
2. Abrechnung vom Sommerfest.  
3. Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen unbedingt notwendig.  
3012) **Der Zweigvereinsvorstand.**

**Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek.**

Von der „Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek“ sind bis jetzt  
folgende Hefte erschienen und sehr zu empfehlen:

- Heft 1. Die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Dr. Christeller. Muß in Fabriken, Werkstätten, auf Bauplätzen vorhanden sein.
- Heft 2. Das erste Lebensjahr. Von Dr. Silberstein. Jeder jungen Mutter zur Anschaffung zu empfehlen.
- Heft 3. Gesundheitspflege des Nervensystems. Von Dr. Hirschmann. Wer seine Nerven gesund erhalten will, lese diese Anleitung.
- Heft 4. Der Achtsundentag. Von Dr. Zadel. Eine ärztliche Begründung der sozialdemokratischen Forderung.
- Heft 5. Alkoholfrage und Arbeiterklasse. Mit besonderer Berücksichtigung d. Leipziger Parteitagbeschlusses betr. Schnapsboykott.
- Heft 6. Das Schulkind. Von Dr. Silberstein. Die Kinder vor Schulkrankheiten schützen, ist Zweck des Büchleins.
- Heft 7. Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten. Von Dr. Gebert. Belehrend über diese für jeden Menschen wichtige Frage.
- Heft 8. Nahrung und Ernährung. Von Dr. Chajes. Ein wichtiges Kapitel für jeden Arbeiter und seine Familie.
- Heft 9. Wie sollen wir uns kleiden? Von Dr. B. Bernstein. Eine belehrende Abhandlung über diese wichtige Frage.
- Heft 10. Der Arbeiterjahrgang. Von Dr. M. Epstein. Mit besonderer Berücksichtigung der Werkstatthygiene.
- Heft 11. Frauenleiden und deren Verhütung. Dr. F. Zadel. Mit einem Anhang: Die Verhütung d. Schwangerschaft. (Text-Illustrationen.)
- Heft 12. Vom medizinischen Aberglauben. Dr. E. Thesing. Eine lehrreiche Abhandlung für jedermann.
- Heft 13. Das Wasserheilverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters. Von Dr. S. Munter. Die Anwendung des Wassers in gesunden und kranken Tagen.
- Heft 14. Verhütung und Heilung des Stotterns. Von A. Jordan. Nebst einer Einleitung des Herausgebers über Sprache und Sprachstörungen. Mit fünf Text-Illustrationen.
- Heft 15. Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie. Von Dr. F. Martuse. Allen Eltern warm empfohlen.
- Heft 16. Zähne und Zahnpflege. Von Gertrud Rewald. Mit besonderer Berücksichtigung der gewerblichen Erkrankungen. Mit sieben Text-Illustrationen.
- Heft 17. Bau und Lebensfähigkeit des menschlichen Körpers. Von Dr. Christeller. Mit zahlr. Illustrationen.
- Heft 18. Der Geschlechtstrieb. Von Eduard Bernstein.
- Heft 19. Die Krankenpflege im Hause. Von Joh. Ranfers-Wannheim. Mit einer Einleitung vom Herausgeber Dr. Zadel, Berlin.
- Heft 20. Die Proletariatskrankheit. Von Dr. F. Zadel.
- Heft 21. Atemgymnastik. Von Otto Kühle. Mit zahl- reichen Illustrationen.
- Heft 22. Haut- und Haarpflege. Von Dr. Chajes.
- Heft 23. Wie schützen wir uns vor Herzerkrankungen? Von Dr. Rehfisch-Berlin. Mit zahlr. Illustrat.
- Heft 24. Die Hygiene der Arbeiterwohnung.

Jedes Heft kostet 20 Pfennig.

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 46.  
Auch nehmen unsere Kolporteurs Bestellungen entgegen.

**St.-Lorenz-Beerdigungs-Institut**  
Telephon 2136 **Georg Behnck, Warendorferstr. 4**  
übernimmt Erd- und Feuer-Bestattungen, sowie Ueber-  
führungen. Großes Lager von Särgen, Wäsche usw. usw.  
Billigste Preise.

Ein wertvolles Buch für jedermann ist  
**Der Ratgeber**  
für das praktische Leben.  
Hand- und Nachschlagebuch für alle  
Angelegenheiten; praktischer Hausarzt  
und Rezeptbuch nebst einem Anhang  
enthaltend: Wörterbuch der neuen Recht-  
schreibung, Zinsenberechnungs- u. andere  
Tabellen. — 1200 Illustrationen und  
Kunstbeilagen.  
Preis dieses 1200 Seiten starken Werkes 2,75 Mk.  
nach auswärts 50 Pfg. Porto zu.  
Zu beziehen durch die  
**Buchhandlung von Fr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 46.

**Sargmagazin C. Weiß**  
Schwarlaauer Allee 193  
übernimmt Erd- und Feuerbestattungen, sowie Ueberführungen.  
Großes Lager von Särgen, Wäsche usw.  
bei billigster Berechnung (3011)

**Fleisch ist teurer!**  
In allen Verkaufsstellen.  
**Pimp-Pimp-Pimp-**  
Käse.  
Hansa-Meierei.  
**Fleisch ist teurer!**  
Das Riesenformat pro Stück 5 Pfg.

## Der achte skandinavische Arbeiterkongress.

Vom 1. bis einschließlich 4. September tagt in Stockholm der achte skandinavische Arbeiterkongress, an dem Vertreter der auf dem Boden der Sozialdemokratie stehenden gewerkschaftlichen, politischen und genossenschaftlichen Organisationen der Arbeiter in Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland teilnehmen. Ursprünglich rein gewerkschaftlichen Charakters sind diese Kongresse immer mehr der Zentralpunkt der sozialdemokratischen Bewegung der skandinavischen Arbeiter gewesen. Die Idee der skandinavischen Einheit und Freiheit, die von den Studententagungen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ausging, ist schon längst in die Kumpfkammer gewandert, aber an ihre Stelle ist, weit kräftiger und nachhaltiger, die Solidarität der skandinavischen Arbeiterklasse getreten, die im Sozialismus ihr Ziel sieht und deren Bestrebungen der wirtschaftlichen und kulturellen Hebung der Arbeiterklasse der drei Länder gelten.

Seit dem letzten Kongress in Christiania 1907 sind wichtige Gesehnisse zu registrieren. In Schweden ist die konservative Vorherrschaft, die eine wesentliche Ursache der Unionstrennung zwischen Schweden-Norwegen war, gebrochen, das allgemeine Stimmrecht ist, mit einigen Kautelen zwar, durchgeführt worden und das Volk hat bei den Reichstagswahlen 1911 sein verächtliches Urteil über die konservative Politik gesprochen. Das Jahr 1909 brachte zudem den größten gewerkschaftlichen Kampf, der je in den skandinavischen Ländern geführt wurde und der, relativ betrachtet, bisher kein Gegenstück in der Arbeiterbewegung des Auslandes hat. In Norwegen hat politisch die bürgerliche Linke die Verbrüderung mit den Konservativen durchgeführt, die politische Stagnation ist die Folge gewesen. Auch hier mußte ein wirtschaftlicher Kampf im Jahre 1911 geführt werden, an dem die Hälfte der organisierten Arbeiter des Landes teilnahm und der nur durch die Solidarität der Arbeiter in den beiden Nachbarländern zu einem großen Erfolg für die Arbeiter wurde. In Dänemark ist der Liberalismus in die Fußstapfen der Konservativen getreten, die Sozialgesetzgebung stagniert und die versprochene Demokratisierung des Wahlrechts ist unausgeführt geblieben. Das kurze Experiment des radikalen Ministeriums Zahle wurde durch das Ergebnis der Wahlen zertrümmert und die Sozialdemokratie dadurch einer weiteren Entscheidung über ihre Stellung zur Teilnahme an der Regierungsgewalt entzogen. Organisatorisch ist die Bewegung in den drei skandinavischen Ländern nicht von Krisen verschont geblieben; am schlimmsten ist es dabei in Schweden, wo die Gewerkschaften infolge der wirtschaftlichen Krise und der großen Kämpfe von 1909 über 100 000 Mitglieder verloren haben. In allen drei Ländern sind gewisse syndikalistische Bestrebungen aufgetreten, die doch nur in Schweden eine ernstere Bedeutung hatten und hier zur Gründung einer anarchistischen Sonderorganisation mit gewerkschaftlichem Anstrich führten. In Finnland ist die Russifizierung fortgesetzt worden und die Arbeiterbewegung dieses Landes hat schwere Zeiten durchgemacht. Die Zukunft sieht nicht soiger aus.

Der Allgemeine Arbeiterkongress wird sich im gro-

ßen Rahmen mit diesen Verhältnissen befassen. Er wird zunächst ein Referat über die Bedeutung der skandinavischen Arbeiterkongresse entgegennehmen. Die Veränderung in dem Charakter dieser Kongresse haben wir oben angedeutet. In enger Verbindung mit diesem Punkt steht ein Antrag der schwedischen Partei, die Frage eines einheitlichen Zusammenwirkens der drei skandinavischen Länder auf gewissen politischen Gebieten zu prüfen. Ein weiterer Punkt der Tagesordnung betrifft die Organisationsform und die Taktik der Arbeiterbewegung, zu dem die Vorstehenden der gewerkschaftlichen Landesorganisationen der drei Länder die Referate übernommen haben, und wobei die gewerkschaftlichen Lebensfragen eine Besprechung erfahren dürften. Ein drittes Referat wird sich mit dem Trustwesen und der Teuerung befassen. Die Militärfrage, eine gemeinsame skandinavische sozialistische Zeitschrift, Arbeitslosenversicherung, Hausindustrie, Organisation der Industriearbeiterinnen, der Schiffstendenten, die Genossenschaftsbewegung usw. betreffen Anträge, die an den Kongress gelangt sind und für deren Beratung eine vorübergehende Ausschußbehandlung vorgesehen ist. Daneben werden verschiedene Konferenzen gewerkschaftlicher und politischer Art laufen, so daß die zur Verfügung stehenden 4 Tage reichlich ausgefüllt sein werden.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

### Eine Mahnung an die Agrarier.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ stellt Betrachtungen an über die Mobilisierung des ländlichen Grundbesitzes als eine Folge der Steigerung der Bodenwerte. Das Blatt sagt dabei ziemlich zutreffend:

„Es ist jedenfalls eine unangenehme Nebenwirkung des zum Schutze der Landwirtschaft an sich so notwendigen Zollerzuges, daß er die Verkaufslust in hohem Grade gefördert hat. Man sieht, daß die Suche des schnellen Plusmachens und auch die weisheitsvollste gesetzliche Maßnahme in das umgekehrte ihrer Absicht verdrehen kann. Die Preissteigerung für den Grund und Boden hat natürlich zur Folge, daß eine Rentabilität des Grundbesitzes trotz intensiver Bewirtschaftungsweise ausgeschlossen wird und im Falle erheblicher Verschuldung in ungünstigen Wirtschaftsjahren sehr leicht Zwangsverkäufe herbeigeführt werden. Die Statistik der Hypothekendarlehen läßt unzweifelhaft erkennen, daß die Verschuldung landwirtschaftlichen Grundbesitzes in neuerer Zeit gewaltige Fortschritte gemacht hat; während die Hypothekenschulden im Jahresdurchschnitt 1900 bis 1904 um etwa 400 Millionen Mark zunahmen, steigerten sie sich 1907 bis 1909 auf 556 beziehungsweise 584 und 640 Millionen Mark. Diese hypothekarische Mehrverschuldung würde völlig unbedenklich erscheinen, wenn sie durch Meliorationen verurteilt wäre. Das ist aber nur zu einem geringeren Teile der Fall, hauptsächlich ist sie auf erhöhte Ausnutzung des Realcredits zurückzuführen, der infolge der gehobenen Lage der Landwirtschaft eine erhebliche Stärkung erfahren hat.“

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ tritt unbedingt für die Wucherzölle auf Lebensmittel ein; was sie aber hier den Agrariern vor Augen führt, das trifft

Wort für Wort zu. Von sozialdemokratischer Seite ist stets betont worden, daß die Agrarzölle keine dauernde Hilfe für die Agrarier sein können. Die künstlich gesteigerte Bodenrente reizte teils zu Verkäufen, teils zu höherer hypothekarischer Belastung der Güter. Im Gegensatz zu ihren rheinisch-westfälischen Verbündeten von der Großindustrie verstehen die Agrarier meist nicht zu rechnen. Noch ein paar Jahre, und trotz der hohen Zölle wird erneut der Klageruf von der notleidenden Landwirtschaft ertönen. Eine plötzliche Aufhebung der Zölle würde unter diesen Umständen vielleicht manchen Agrarier, der teuer gekauft hat, schwer treffen, aber das Volk kann nicht darunter leiden dürfen, daß die Junker nicht verstanden haben, hauszuhalten. Die Mahnung der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ kommt reichlich spät, vielleicht zu spät, auch wenn sie wirklich, was wir nicht glauben, Beachtung finden sollte.

### Erzberger, der Allwissende.

Erzbergers gründliche Arbeiten haben schon oft die Welt in Erstaunen gesetzt. Es gibt keinen Menschen, der soviel weiß, wie der Spiritus rector des Zentrums. Das bekundet er wieder in einem Artikel in Scherls „Tag“ über „Sozialdemokratie und Krieg“. Er druckte einen Teil der Resolution des Internationalen Kongresses in Stuttgart ab und schreibt dann:

„Ganz im Gebiete dieser Resolution haben auch in den ersten Tagen der Marokkowitz die Berliner Sozialdemokraten (20. August 1911) nach einem Referat des Vorwärts-Redakteurs Däumig, der in zwischen in der Schöneberger Stadterwaltung angestellt worden ist, Stellung genommen.“

Der Hinweis auf die in Schöneberg erfolgte Anstellung soll doch wohl ein kleiner Wink für die Aufsichtsbahnen sein. Nun ist dieser Däumig ein sehr vielseitiger Mann. Zu einer Zeit, als er in Halle und Erfurt Redakteur war, arbeitete er gleichzeitig auf Berliner Bauten als Puzer und war auch Stadterordneter in Schöneberg; selbst in der Zeit, als er schon Redakteur des „Vorwärts“ war, gab er seine Arbeit als Puzer auf Bauten noch nicht auf. Erst als er im städtischen Arbeitsnachweis in Schöneberg angestellt wurde, legte er sein Mandat als Stadterordneter nieder und stellte die Arbeit als Puzer ein, aber die Stellung als „Redakteur“ des „Vorwärts“ behielt er noch und so erlebte man es, daß Däumig gleichzeitig in dem städtischen Arbeitsnachweis in Schöneberg und in der Redaktion des „Vorwärts“ sät. Derjenige, der Däumig im Arbeitsnachweis in Schöneberg sieht, wird ihn nicht wiedererkennen, wenn er als Redakteur im „Vorwärts“ tätig ist. Das ganze Geheimnis besteht darin, daß dieser Däumig über zwei Körper verfügt, oder was auch sonst vorkommt, daß zwei Menschen denselben Namen haben. Diesen Umstand benutzte Erzberger, um eine kleine Denunziation anzubringen.

### Teure Schuhwaren.

Der Verbandstag Deutscher Schuhwarenhändler, der gegenwärtig in München tagt, faßte den Beschluß, infolge der gesteigerten Einkaufspreise eine Erhöhung der Detailpreise für Schuhwaren einzutreten zu lassen.

### Sackfleisch aus Sozialdemokraten.

Die Sozialdemokraten auf die Sandhaufen schleppen möchte der 91 Jahre alte Rittmeister a. D. Otto v. Mon-

## Ein Deutscher.

Roman von Otto Ruppis.

(11. Fortsetzung.)

Reichardt hatte sich erhoben und verbeugte sich bejahend. Dann fiel sein Blick auf den ihm beigegebenen jungen Mann, und ein düsteres Auge, das seine ganze Erscheinung durchdringen zu wollen schien, begegnete dem feineren. „Ich werde Ihnen sehr dankbar für Ihre Unterstützung sein!“ sagte Reichardt höflich, aber nur ein kaltes, steifes Lächeln antwortete ihm, und ohne sich eines leisen Gefühls von Verwunderung erwehren zu können, zog der junge Deutsche die Klingel für den Balgtreter.

Schon die ersten Akkorde des großartigen Anfanges, welche der Spielende gewährt, ließen alle Köpfe sich nach ihm wenden. Reichardt hörte das Kleiderrauschen und Füllern um sich, welches jedenfalls die Erwartung nach der unbekannten Persönlichkeit hervorriefen; er fühlte die Versuchung, vor der ganzen versammelten Gemeinde sein Licht im besten Glanze leuchten zu lassen. Noch bald genug erinnerte er sich aber, daß er nur eine kurze Einleitung zu spielen habe, und führte noch rechtzeitig das aufgenommene Thema um Schlusse.

Die Stimme des Predigers begann, und Reichardt sah beim Umbliden seine ganze Umgebung auf die Arnie sinken; er wußte nicht, ob er durch seine Teilnahmslosigkeit nicht Anstoß erregen werde, schlüpfte leise von der Bank und folgte leise dem Beispiel der übrigen. Es mußte nach Ausweis seines „Prayer-Books“ noch eine geraume Zeit währen, ehe der Gesang des Chores begann. Raum hatte er es sich aber möglichst bequem auf einem Knie gemacht, als es neben ihm lautlos und eine weibliche Gestalt, den Kopf in das offene Gebetsbuch gebeugt, dicht an seiner Seite niederkniete. „Guten Morgen, Sir!“ klang dem jungen Manne Harriets leise Stimme in die Ohren. „Sie haben Ihre Sache gut gemacht, und ich bin zufrieden mit Ihnen. — Rühren Sie den Kopf nicht — ich kenne Sie durchaus nur so ganz oberflächlich und werde Sie nicht eher beachten, als bis Sie in unserer Familie eingeführt sind — dafür werde ich aber sorgen. Jetzt nur das eine: Sagen Sie morgen dem Mr. Ellis mit meinen allernsten Bedenken, daß Sie in vierundzwanzig Stunden Gewißheit haben müßten. — Sie haben schon Freunde hier, wenn Sie auch noch nicht viel davon wissen, und die Gemeinde wird Sie nicht fortlassen, wenn sie auch Opfer zu bringen hätte. Dann aber halten Sie sich den Mr. Young vom Leibe, der neben Ihnen stand; Sie müssen mit mir

auch einmal ohne Gründe folgen — Amen!“ sagte sie laut mit der übrigen Gemeinde, „stehen Sie auf, aber sehen Sie mich nicht an!“

Reichardt hatte seinen Platz wieder eingenommen, ohne nur einen Seitenblick nach dem Mädchen getan zu haben. Fast wollte es ihm aber scheinen, als erhalte er eine Ahnung von wenigstens einem Grunde ihres Handelns, als er Youngs Augen der hohen Gestalt folgen und sich dann mit dem deutlichen Ausdruck eines erwachenden Verdachtes nach ihm wenden sah. Irgend eine Beziehung mußte zwischen beiden bestehen, sonst hätte sie sich wohl kaum zu der eigentlichen lehtausgesprochenen Warnung verleiten lassen.

„Sie kennen Miß Burton, Sir?“ fragte der junge Amerikaner leise, während er ein aufgeschlagenes Notenbuch auf das Orgelpult legte. „Dies ist die Melodie, welche der Chor für den nächsten Gesang gewöhnlich anwendet.“

„Ich bin ihr nur ein einziges Mal flüchtig begegnet,“ erwiderte Reichardt lässig, eifrig bemüht, den Worten des Predigers in seinem „Prayer-Book“ zu folgen. „Wollen Sie aber nicht den ersten Gesang selbst spielen, damit ich wenigstens einmal mit von den Gewohnheiten des Chors unterrichtet? — Da kommen die beiden letzten Sätze!“ fügte er hinzu und glitt von der Bank herab, die Young nach einer augenblicklichen Zögerung und nur wie durch die Notwendigkeit gedrängt einnahm.

Der Gesang begann. Reichardt hörte prächtige Stimmen, die aber sämtlich ihren eigenen Launen folgten, bald in der Melodie mitgingen, bald zu sekundären oder den Bass darzustellen versuchten. Young an der Orgel hatte sichtlich schon versucht, sich Kenntnis des Instruments zu verschaffen, denn noch war keine Strophe ohne schlimme Fehltritte, an welche das Chor indessen schon gewöhnt zu sein schien, und als Reichardt, um seine Empfindung zu verbergen, den Kopf abwandte, traf er auf Harriets Gesicht, in welchem der Hoß im vollsten Uebermüte spielte; Reichardt fühlte fast wie Mit leiden mit dem unglücklichen Organisten.

„Ich spiele wohl sonst etwas besser,“ sagte dieser beim Ende des Gesanges die Bank verlassend, „aber ich habe, ehrlich gesprochen, nach Ihrer Einleitung den Mut verloren.“ „Lassen Sie nur, ich würde in Dingen, worin Sie Meister sind, noch viel schlimmer bestehen,“ erwiderte Reichardt gutmütig, „übrigens ist es schwierig genug, sich immer nach den Launen Ihres Chores richten zu müssen, und ich denke, ich gebe ihm gleich in dem kommenden „Gloria“ eine Lektion.“

Young ließ einen suchenden Blick hinüberschweifen, wo Harriet stand, und schlug das nächste Gesangsstück auf. „Sie werden hier bleiben, Sir?“ fragte er wie hingeworfen.

„Kann im Augenblicke noch kein Wort darüber sagen,“ erwiderte der junge Deutsche, „ich habe mich, da ich ohnedies den Süden sehen wollte, durch einige Worte verleiten lassen, hierher zu gehen, und muß nun erst abwarten, ob ich Chancen finde.“

„Sie waren doch, wie ich höre, hier bereits empfohlen?“ erwiderte Young aufsehend, und derselbe Ausdruck des Mißtrauens, welchen Reichardt früher bemerkt, machte sich wieder in seinem Auge geltend.

„Ich selbst wohl kaum, Sir,“ erwiderte der andere, welchen die augenscheinliche Sorge des Amerikaners um sein Verhältnis zu Harriet zu interessieren begann, „jedoch nur meine wenigen musikalischen Fähigkeiten, die zufällig wahrgenommen wurden. Stehen Sie vielleicht Miß Burton, welche meine geringe Kunst empfahl, näher?“

Young schien die letzte Frage zu überhören, hob den Kopf und horchte aufmerksam nach dem Geistlichen. „Hier ist das Gloria,“ sagte er, auf das Notenbuch deutend, „wir werden in kurzem zu beginnen haben!“ Reichardt folgte dem Fingerweis, über sah rasch das Stück, und als der Prediger geendet, setzte er, das vorherige schleppende Tempo unbeschadet lassend, in voller Kraft und Lebhaftigkeit ein, schon nach den ersten Takten das überraschte Chor mit sich fortreichend, bis dieses, als gewinne es unter seinem Spiele ganz neues Leben, das Tempo aufnahm und sich den Harmonien kräftig anschloß. Als Reichardt nach dem Ende von der Bank glitt, traf ihn aus Harriets halb zurückgewandtem Gesicht ein helles Lächeln; aber auch Young schien es bemerkt zu haben, und mit einem tiefen Schatzen zwischen den Augen wandte er sich nach der Seitenbrüstung des Chors, sich während des übrigen Gottesdienstes mit keinem Blicke weiter um die Musikausführung kümmernd.

Die Predigt und die Schlußgesänge waren vorüber, und als Reichardt nach einem „Ausgange“, welcher einen großen Teil der Gemeinde länger als gewöhnlich zurückgehalten hatte, den Vorplatz der Kirche betrat, sah er sich von dem Geistlichen in Empfang genommen und einer Zahl wartender Kirchenbesucher zugeführt. Er hatte wieder fremdklingende Namen zu hören und Hände zu schütteln, hatte aber auch vor alten freundlichen Frauengesichtern wie vor frischen jugendlichen Zügen und dunkelblühenden Augen sich zu verbeugen, bis endlich ein hoher Mann zur Seite der lächelnden Harriet ihm entgegentrat. „Ich kenne Sie schon aus meiner Tochter Erzählung,“ sagte dieser, ihm derb die Hand drückend, „und wenn ich auch erst gemeint, das Mädchen habe einen ihrer tollen Streiche begangen, Sie ohne weiteres herunter zu sprengen, so sehe ich doch ein, daß sie dieses Mal klüger gehandelt, als ich ihr es zugetraut. Ich hoffe, wir

leton, den die skrupellose „Kreuzzeitung“ mit folgenden greulichen Schreibern auf die preussische Öffentlichkeit losläßt:

Wir haben jetzt nur einen gefährlichen Feind, und der ist im Innern: die Sozialdemokratie. . . Und diese „Genossen“ glaubt die Regierung noch durch Entgegenkommen veröhnen zu können! Der Adel muß der Regierung laut zurufen: „Landgraf, werde hart! Denke wie Friedrich I.“ Es ist die höchste Zeit! Läßt man die Zeit in Veröhnungsgedanken verstreichen, dann ist die Staatsgewalt machtlos, denn der Faulen Grele fehlt die Bedienung, die nur noch dem Befehl gegen den andern Feind folgt. Fängt der Staat nicht an, den Kampf aufzunehmen, dann ist er verloren, denn sie selber haben ja erklärt, ganz klugerweise, nicht eher anfangen zu wollen, als bis sie das Schwert des Staates durch Verführung unbrauchbar gemacht haben, und der Mensch ist so beschaffen, daß er einer richtigen Reklame für schändliche Zwecke gar nicht widerstehen kann, wenn die Regierung sie duldet. In jedem Menschen schlummert eine Bestie, und wer die wecken will, muß vernichtet werden. Eine Regierung, die das unterläßt, aus Sorge für sich selbst, hat es vor Gott zu verantworten. O Bismarck, du größtes Vorbild unseres Standes, der das uns Deutschen schuf, wonach wir uns ein Jahrausend gefehlt hatten, wie recht hattest du, als du sagtest: „Die Sozialdemokratie zu besiegen ist eine rein militärische Sache.“

Ein Greis, der, am Rande des Grabes stehend, sich in blutrünstigen Bildern berauscht, ist eine abstoßende Erscheinung. Die „Kreuzzeitung“ hätte ihrem eigenen Interesse gedient, wenn sie Scham genug besessen hätte, diese ekelhaften Ausbrüche einer altersschwachen Phantastie in den Tiefen ihres Papierkorbes zu verbergen. Die konservative Presse scheint sich aber zum Ziele gemacht zu haben, der Welt zu zeigen, daß es kein Niveau geistigen und moralischen Tiefstandes mehr gibt, das für sie unerreichbar ist.

### Getreideeinfuhrverbot in Rußland.

Der Preß-Telegraph verbreitet die Nachricht, daß der russische Handelsminister einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der die Einfuhr ausländischen Getreides nach Rußland vollkommen untersagt. Der Gesetzentwurf richtet sich vor allem gegen die Einfuhr deutschen Getreides über Neval.

### Aus der Partei.

Am Grabe Ferdinand Lassalles. Trotz aller Kränzejagen und Beschlagnahme roter Schleifen erhielt auch in diesem Jahre der Vorkämpfer der deutschen Arbeiterklasse Zeichen der Liebe und Verehrung auf das Grab gelegt. Am Ledstage selbst, am 31. August, hielten harte Polizeiposten den israelitischen Friedhof von früh bis Abends besetzt. Die Genossen hatten sich in diesem Jahre die Kranzniederlegung jedoch anders eingerichtet. Sie erfolgte erst am Sonntag morgen und als die Polizei hoch zu Ross und zu Fuß unter Führung von Kommilitaden Aufstellung nahm, war die Ehrung zum größten Teil schon verübt. Man ließ auch die andern Kränze anstandslos passieren. Weichlin leuchtete nun wieder über den Friedhof die roten Kränze, die die sozialdemokratischen Vereine Breslau-Stadt, Breslau-Land, das Gewerkschaftsrat und die Fabriken gestiftet haben. Viele Hunderte von Proletariern fanden sich am Grabe ein. Der Gedächtnistag wurde aber noch zu einer zweiten Demonstration. Vor einer Woche mußte das Landgericht Breslau die vier leinertzeit konfiszierten Franzschleifen herausgeben, die die Polizei am 14. Juli 1911 aus dem Leihzusage für den Parteiführer Louis Cohn gewaltsam erzwungen hatte. Alle vier Schleifen wurden an einen Vorbestraften befestigt und sämmtlich nun 14 Monate nach der Verurteilung des alten Rittmeisters Grab. Später sollen diese Liebeszeichen unter Glas und Rahmen im neuen Gewerkschaftshaus untergebracht werden und den kommenden Geschlechtern von den Ruhmestaten der Breslauer Polizei erzählen.

Eine große Aktion. Die „Nordhäuser Volkszeitung“ hatte im Juni die pädagogischen Leistungen zweier Lehrer

nach den ärztlichen Zeugnissen beurteilt, die davon sprachen, daß die Stoßschläge „mit roher Gewalt“ gegen die Kinder ausgeführt worden seien. Deshalb prompte Einleitung eines Verfahrens gegen die Volkszeitung wegen Beleidigung dieser Lehrer. Am Donnerstag, also am 29. August, reichlich acht Wochen später und nach verschiedenen inzwischen vorgenommenen gerichtlichen Vernehmungen fand sich die Polizei, drei Mann hoch ein, um in den Räumen der Volkszeitung eine Hausdurchsuchung vorzunehmen. In der Zwischenzeit hatte die Polizei aber auch schon die Privatwohnungen der beiden Redakteure besetzt, um auch dort nach Material zu fahnden, das den Verfasser oder Materiallieferer kenntlich machen soll. Gefunden wurde natürlich nichts. Besondere Bewunderung muß aber auch die Gründlichkeit der Justiz noch dadurch erregen, daß sie gegen den Genossen Klein-Spahn ebenfalls ein Verfahren in dieser Sache einleitete, trotzdem der Genosse Probst für die Artikel verantwortlich zeichnete und auch keine „besonderen Umstände“ dafür sprach, daß er nicht der Verfasser derselben sei, noch daß die Artikel gegen seinen Willen oder ohne sein Wissen aufgenommen worden sind. Wir sind begierig, ob man dies Verfahren gegen den Genossen Klein-Spahn aufrecht erhält und wie es der Staatsanwalt begründen will.

Verletzung der Immunität eines Reichstagsabgeordneten. Gegen den Reichstagsabgeordneten Genossen Edmund Fischer in Briesnitz bei Dresden wurde wegen einer Plauderei in der „Zittauer Volkszeitung“, dessen Verfasser die Staatsanwaltschaft Baugen in Fisker vermutete, ein gerichtliches Verfahren anhängig gemacht. In der Plauderei sollte eine Beleidigung der Kreishauptmannschaft liegen. Die Staatsanwaltschaft ließ während der Abwesenheit Fischers in dessen Wohnung Hausdurchsuchung halten, auch wurde die Briefpost gegen ihn verübt. Auf die Beschwerde des Genossen Fischer über diese Verletzung der Immunität hat nun die Baugener Staatsanwaltschaft geantwortet, daß sie keine Kenntnis von der Eigenschaft Fischers als Reichstagsabgeordneter gehabt habe. Das Verfahren sei nun bis zum Schluß des Reichstags eingestellt. Zur Charakteristik der Ausrede der Baugener Staatsanwaltschaft, daß sie nichts von der Abgeordneteneigenschaft Fischers gewußt habe, sei bemerkt, daß Genosse Fischer im Zittauer Kreise, in der nächsten Nähe Baugens, als Reichstagsabgeordneter gewählt ist.

Die Landeskonferenz der Sozialdemokraten des Großherzogtums Hessen fand am Sonnabend und Sonntag in Erbach im Odenwald statt. Die Konferenz war von 137 Delegierten aus 86 Orten besucht, ferner waren sämtliche acht Landtagsabgeordnete und die Reichstagsabgeordneten Dr. David, Hasenzahl-Erbach und Ulrich anwesend. Vom Parteivorstand war Genossin Luise Zieh erschienen. Zur Leitung der Konferenz wurden die Genossen Ulrich und Hasenzahl bestimmt. Der Landessekretär, Genosse Keumann, ergänzte den gedruckt vorliegenden Jahresbericht. Er konstatierte, daß die Entwicklung der Organisationen eine erfreuliche gewesen sei, von allen süddeutschen Staaten siehe Hessen am besten da. Von den 1000 Gemeinden des Landes seien bei der letzten Reichstagswahl nur in 95 keine sozialdemokratischen Stimmen abgegeben worden. Von den neun Wahlkreisen befinden sich vier in unserem Besitz. Gegen das Stichwahlabkommen mit den Fortschrittler seien in Hessen keine Einwände erhoben worden, man dürfe daher annehmen, daß der weitläufige überwiegende Teil der hessischen Parteigenossen das Abkommen billige. Der Besuch gegnerischer Versammlungen empfehle sich nicht, man solle generell beschließen, davon abzusehen. Die Beteiligung an der Waffentage sei im Lande nicht besser, sondern schlechter geworden, auch hätten sich erhebliche Mißstände bezüglich der Abführung des Tagesverdienstes am 1. Mai ergeben. Gossentlich würden die Genossen, die sich bisher weigerten, den Tagesverdienst abzuführen, eine letzte Mahnung beherzigen und so es den Organisationen ersparen, zum Äußersten zu schreiten. Der Frauentag zeigte in Hessen im vorigen Jahre keinen Erfolg; es sei zu erwägen, ob es nicht zweckmäßiger wäre, derartige Demonstrationen nicht an bestimmte Termine zu knüpfen, sondern von Fall zu Fall festzulegen. Die Debatte bewegte sich im allgemeinen in zustimmendem Sinne. Gemüthlich wurde eine energische Betätigung des Landesvorstandes in der Frage der Jugendorganisation. Der Besuch gegnerischer Versammlungen sei von Fall zu Fall zu bestimmen. Angenommen wurde u. a. ein Antrag, vom nächsten Jahre ab nach Bedarf von Zeit zu Zeit eine Agitationschrift (Zeitung) zur Verbreitung zu bringen. Angenommen wurde ferner ein Antrag Neu-Henburg, der dem Landesvorstand beauftragt, die Gründung eines

Jugendagitations-Bezirks Hessen in die Wege zu leiten, ebenso ein Antrag der Frau Zieh-Berlin, der bestimmt: In allen Ortsvereinen mit weiblichen Mitgliedern ist eine Frau in den Vorstand zu wählen. Die weiblichen Vorstandsmitglieder der einzelnen Orte bilden gemeinsam mit dem Kreisvorstand eine Agitationskommission, die nach Bedarf zusammentritt, um über Maßnahmen zur Agitation unter dem weiblichen Proletariat zu beraten. Die weiblichen Mitglieder der Kreisvorstände bilden gemeinsam mit dem Landesvorstand die Agitationskommission für das Großherzogtum. Den Bericht der Landtagsfraktion erstattete Landtagsabgeordneter Gen. Eschner-Offenbach. In der Diskussion kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen über die Zustimmung der Fraktion zur Regierungsforderung von 15000 Mk. für die Jugendpflege. Von einigen Delegierten wurde diese Zustimmung gerügt, weil die Regierung diese Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie verwende. Die Fraktion hingegen vertrat den Standpunkt, man müsse zunächst einmal abwarten, ob auch wirklich die Regierung diese Art der Verwendung eintreten ließe; zunächst sei darüber noch nichts bekannt. Ferner wurde darüber diskutiert, ob das Verhalten der Fraktion im Zusammenstoß des Genossen Dr. Fulda mit dem Minister v. Homberg das Richtige gewesen sei. Mit Nachdruck und großem Beifall vertraten u. a. die Genossen Abelung, Ulrich, Bujold und Raab, ebenso Dr. David die Haltung der Fraktion. Der Konflikt hatte im Kreise Offenbach-Dieburg sogar dazu geführt, daß Genosse Ulrich den Genossen sein Mandat zur Verfügung gestellt hatte. Mit allen gegen drei Stimmen wurde schließlich folgende Resolution angenommen: „Die Landeskonferenz ist mit der Tätigkeit der Landtagsfraktion einverstanden. Insbesondere billigt sie die Haltung unserer Vertreter anlässlich des Zusammenstoßes des Genossen Dr. Fulda mit dem Minister v. Homberg und bringt hiermit der Fraktion das vollste Vertrauen entgegen.“ Weiter wurde beschlossen, die Fraktion möge dahin wirken, daß die Gebühren bei dem Austritt aus der Landeskirche beseitigt werden. Protestaktionen irgend welcher Art sollen in Zukunft nur auf Veranlassung des Landesvorstandes erfolgen. Über den Parteitag, in Chemnitz referierte Genosse Ulrich, der sich in der Frage des Organisationsstatuts voll auf den Boden des Vorberichts der Organisationskommission stellte. Nach kurzer Debatte wurde folgende Resolution angenommen: „Die Landeskonferenz der hessischen Sozialdemokratie erklärt sich mit der Schaffung eines Parteiausschusses nach dem Vorschlag der Organisationskommission einverstanden. Sie erwartet von der Heranziehung der Vertrauensmänner aus den verschiedenen Reichsteilen zur Borentscheidung wichtiger Angelegenheiten eine Förderung der inneren Einheit der Partei. Als Vertreter für das Großherzogtum Hessen im dem zu schaffenden Ausschuss schlägt die Konferenz den Genossen Karl Ulrich vor.“ Ferner wird angenommen ein Antrag Worms, sich gegen die vorgeschlagene Beitragserhöhung auszusprechen und die seitherige Höhe der Beiträge beizubehalten. Außerdem wurde beschlossen, den Landessekretär stets zum Parteitag zu entsenden, weil dies in informatorischer Beziehung ersprießlich sei. Zur Fleischsteuerung nahm die Landeskonferenz einstimmig eine Resolution an. Der Landesvorstand besteht in Zukunft aus 8 Mitgliedern, von denen der Vorsitzende und Sekretär am Sitz des Landesvorstandes (Offenbach) wohnen müssen. Mindestens ein Mitglied muß aus den weiblichen Mitgliedern gemindert werden. Die nächste Landeskonferenz soll in Zukunft in einem möglichst zentral gelegenen Orte stattfinden. Der alte Landesvorstand wurde einstimmig wiedergewählt.

### Gemeinschaftsbewegung.

Achtung Schiffszimmerer! Vor einniger Zeit wurde zwischen den Mitgliedern der Boot- und Kahnbauer-Zunftung von Bölsch und Jansen in Pommeren einerseits und dem Verband der Schiffszimmerer Deutschlands andererseits ein Tarifvertrag abgeschlossen, der eine Verkürzung der bisherigen Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden, eine Erhöhung der Stundenlöhne, sowie eine bessere Entlohnung für überstunden und Sonntagsarbeit vorsieht. Derr Kahnbaumeister Schütz in Bölsch konnte sich als Einziger bisher nicht entschließen, diesem Tarifvertrag beizutreten. Alle Schiffszimmerer und Kahnbauer werden deshalb eruchtet, den Zuzug nach diesem Werkst fernzuhalten. Auch nach Havelberg, wo die Schiffszimmerer aus sämtlichen drei Werften seit dem 1. Januar d. J. ausgesperrt sind, möge der Zuzug nach wie vor streng ferngehalten werden. Das unbillige Verlangen der Werkst-

werden Sie hier festhalten können, Sir, und es soll mich freuen, Sie zu irgend einer Zeit in meinem Hause zu sehen!“

Er nickte ihm freundlich zu und wandte sich nach dem Freiger.

„Sie sind schon mehrere Tage hier, Sir?“ fragte Harriet, langsam verwirrt gehend; als aber Reichardt, der Einladung folgend, an ihrer Seite hinschritt, begann sie, ihre Stimme dampfend: „Was hatten Sie mit dem Mr. Young zu angelegentlich zu verhandeln? Verstanden Sie nicht, was ich Ihnen sagte?“

„Haben Sie Beziehungen zu dem Gentleman, Sir?“ erwiderte er in derselben Weise. „Bestimmen Sie in irgend einer Art über mich, aber geben Sie mir Gründe.“

„Beziehungen — phras!“ legte sie verächtlich; „inwiefern hätte ich wissen sollen, daß halbe Worte bei Ihnen nichts fruchten. Ich habe schon eine Äußerung über die Schlangen und steigenden Tiere in unserer Stadt gegen Sie fallen lassen — aber leben Sie zu Boden oder nach der Seite, wir dürfen, wenn Sie hier bleiben wollen, noch nicht so genau miteinander bekannt sein, daß wir ein interessantes Gespräch führen könnten. Well, Sir,“ fuhr sie zögernd die Straße entlang blinzelnd fort, „der genannte Gentleman rangiert in meiner Kneipe unter dem Eidechsen, die aus den heimlichste Wege nach dem wahren Plätzen schlüpfen, bei jedem Schritt über die Nacht erregten. Er machte Harriet Burton zur Frau haben, um ihr Geld zu erhalten; aber er hat nicht den Mut, ihr nahe zu kommen; er mag ihren Vater nicht ins Auge sehen, er muß heimliche Wege, wo ihn kein unbefangener Schritt entdecken kann — ich leane die Wege, und doch überläßt es mich immer wie die Schen vor einem wütlichen Wolfe, wenn ich einmal daran denke, seinen Schlägen entgegenzutreten. Sie verstehen mich jetzt noch nicht, aber Sie werden mich mit der Zeit verstehen lernen. Freilich können Sie sagen, daß das mit Ihren Verhältnissen nicht zu tun hat, aber er wird wissen, wie die halbe Gewerbe es bereits weiß, daß ich die Ursache Ihrer Anwesenheit bin, und Ihr Vritt mag der Eidechse vielleicht zu häufig auf ihrem Wege liegen, daß sie nicht das Mögliche tun sollte, um Sie hier zu befestigen — da haben Sie, was mich beunruhigt. Sie vor dem Menschen zu warnen, wenigstens bis Ihr Engagement zerfällt. Dann werden Sie selbst Kraft genug haben, das Gewerbe zu verlassen, wenn es in Ihren Weg tritt.“

„Aber, Sir, was haben Sie, mit Ihrem trüglichen Willen, für mich die heimlichen Wege irgend jemandes zu häusern, der mich nie damit zu Ihnen beizutreten würde?“ erwiderte Reichardt, der eigenartig von ihrem gepufften Tone bewirrt, daß mit einer Art Weg einen dunklen Punkt in diesem glänzenden, reichen Leben wahrgenommen hatte.

„Nicht wahr? So habe ich mich auch schon gefragt!“ verjegte sie. „Warum fürchtet sich aber der Vogel auf dem Baume vor der Klapperjähne, die ihn doch scheinbar niemals erreichen kann? Aber ich will Ihnen sagen, daß ich mich noch dreimal so stark gegen sonst fühlte, seit Sie hier sind — ich könnte Ihnen auch dafür keinen eigentlichen Grund anführen, und doch ist es so. — Well, Sir!“ lachte sie plötzlich, „unsere Bekanntschaft gehört sicher zu den ganz besonderen. Nach nicht einmal zwölftägiger Bekanntschaft nimmt sich der Herr Freizeiten heraus, die Harriet Burton noch niemals geduldet, und in der nächsten Stunde, in welcher sie ihn sieht, schließt sie ihm das Geheimste ihres Herzens auf, als habe das kaum anders sein können.“

„Ich wollte nur, Sir,“ sagte Harriet, „ich könnte Ihr Vertrauen im vollsten Maße verdienen!“ sagte Reichardt mit aufwallender Empfindung.

„Sie sollen jedenfalls Gelegenheit dafür erhalten — aber ziehen Sie die gleichgültige Konversationsmiene wieder auf, überall um uns her gehen Leute, und wir kennen uns ja kaum!“ Sie warf leicht einen Blick um sich und ging einige Schritte schweigend weiter. „Sie sollen jedenfalls Gelegenheit erhalten,“ nahm sie dann ihren früheren Satz wieder auf. „Sie wissen noch nicht, was ein mittelungsbedürftiges Mädchenberg zu tun imstande ist — ich wußte's wohl selbst bis jetzt noch nicht. Ich habe außer meinem Vater hier eigentlich niemand, mit dem ich ein vertrauliches Wort hier reden könnte. Ich bin schon von früher Jugend an im Osten mit Margarete Fross erzogen worden, und in den zwei Jahren, seitdem ich hierher zurückgekehrt bin, hat mich alles nur als wildes Mädchen, das von seinem Vater und Lehrern gründlich verzogen worden ist, betrachtet — eine andere hätte auch wohl kaum den Geniestreich unternehmen dürfen, Sie ohne weiteres hierher zu senden. Und doch fühlte ich schon seit Monaten, daß ich nicht länger so allein hier stehen dürfte, wenn ich nicht zuletzt den Mut verliere und, von den mit zunehmendem Stehenden verlassen, der Spekulation in den Rücken fallen sollte. Sie verstehen das jetzt noch nicht, aber Sie sollen morgen schon klarer blicken. Morgen abend werden einige Freunde bei uns sein — was man in der großen Welt Freunde nennt. Ein ganz respektable Teil davon gehört zu meiner Kneipe, und wenn Sie mich selbst mit Schlägen und berattigem Geier ganz freundlich verfechten sehen wollten, so denken Sie nur daran, daß es mir Spaß macht, die Schläger sich selber betrügen zu lassen. Sie als Wunderlieb werden natürlich nicht fehlen und die Herrschaften höchlich amüsieren, am Piano oder mit Ihren Erzählungen, die in ihrem Englisch so wunderbar klingen. Es ist das, genau betrachtet, auch eine Art Niggergeschäft, ein Wertchen hier als das Fiedeln zum Tanz, aber ich weiß, mir zuliebe

unterziehen Sie sich dessen einmal. Es wird ihrer Stellung hier mit einem Male die rechte Begründung geben, und ich werde Ihnen dabei mein lebendiges Bilderbuch so aufblättern können, daß Sie kaum noch viel zu fragen haben werden!“

Dort sehe ich aber meinen Vater,“ fuhr sie aufblickend fort, als sich auf der andern Seite der Straße ein plauderndes, lachender Kirchenbesucher bemerkbar machte. „Mr. Reichardt!“ sie neigte sich steif und sprang dann leicht über die Straße, sich, ohne umzublicken, mit der Gesellschaft vereinigt; der junge Deutsche aber, als er sich bemerkte sah, zog tief den Hut und schlug dann den Rückweg nach seinem Hotel ein.

Es war ein eigenes Gefühl, welches sich in Reichardt bei dem Wiederbegegnen mit dem seltsamen Mädchen geltend gemacht. Er hätte es gern nichts als ein reges Interesse an der eigentümlichen Erscheinung, verbunden mit einem natürlichen Dankgefühl, genannt, wenn nur der warme Reiz, der ihr überkommen hatte, als sie neben ihm gekniet, als sie später, wie von einer leidenschaftlichen Empfindung gedrängt, jede Hülle von ihrem Innern gezogen, sich damit hätte vereinigen lassen. Er vergegenwärtigte sich noch einmal diese vollendete, lebenssprudelnde Gestalt, und dann wieder den weichen Ausdruck des hingebenden Vertrauens, wie er, unwillkürlich hervorspringend, sich ihm entschleierte; die kurze nächtliche Szene in Saratoga trat daneben vor seine Erinnerung und er fühlte sein Blut von neuem warm werden. War es ein bloßes Sichgehenlassen, das ihr Wesen gegen ihn bezeichneter, das ihm gegenüber, ihrem Protegee, mit keiner besonderen Gefahr verbunden war? War es nur ein Bedürfnis, sich außerhalb ihres gewöhnlichen Lebenskreises einen Vertrauten zu verschaffen; oder lag dem Tone, welchen sie gegen ihn anschlugen, eine tiefere Empfindung zugrunde und sie fand es pikant, sie wohl vor der Welt, aber nicht vor ihm zu verbeden, ohne doch dadurch eine Berechtigung zu einer bestimmten Hoffnung zu geben? — Reichardt war sich auf dessen nicht klar. Mitten in diesen Vorstellungen aber, denen er sich mit einer Art stiller Wollust hingab, trat ihm Harriets Äußerung, wie sie mit Margarete Fross zusammen erzogen worden sei, vor die Seele; er sah die beiden Mädchen neben einander, wie sie in Saratoga vor ihm gestanden, und ohne daß er es nur selbst wußte, hatten sich seine ganzen Gedanken auf der frischen lachenden Blondine, mit den tiefblauen und doch so wunderbar klaren Augen vereinigt, und als er sein Hotel erreicht, war alle ungewöhnliche Erregung in ihm geschwunden, um seinen Mund aber lag das stille Lächeln einer glücklichen Erinnerung.

(Fortsetzung folgt.)

helfer, jeden einzelnen der bei ihnen beschäftigten Schiffszimmerer durch Namensunterschrift zu verpflichten, eine Lohnhöhung für dieses Jahr zu verlangen, hat mit Recht die schärfste Zurückweisung seitens der Arbeiterchaft erfahren. Acht Monate sind die Arbeiter bereits ausgeperrt. Alle möglichen Mittel haben die Unternehmer angewendet, um den Leuten ihren Willen aufzuzwingen. Wer anderswo Stellung und Arbeit erhielt, wurde auf Betreiben der Arbeitgeber und deren Organisation wieder entlassen. Als die Hungerpein nicht half, wurde durch Lockungen, Drohungen und leere Versprechungen versucht, Uneinigkeit in die Reihen der Ausgesperrten hineinzutragen. Alles hat nichts genützt, fest und unerschütterlich sind die Schiffszimmerer bereit, in diesem aufgezwungenen Kampfe auszuharren, bis zum äußersten. Werde keiner zum Verräter an der Arbeiterfrage!

**Ein nettes Bündnis.** Der christliche Metallarbeiterverband und der Gewerksverein der Maschinenbauer und Metallarbeiter H. D. haben im vorigen Jahre in Hannover ein Bündnis geschlossen, um besser und erfolgreicher die freien Gewerkschaften bekämpfen zu können. Jedoch beide Bundesbrüder liegen sich schwer in den Haaren. In einem Zirkular: „Material für Vertrauensmänner“ haben die Christlichen ihre Bundesbrüder tüchtig beim Krügen. Die Christlichen schreiben über die Gewerksvereiner und deren Neutralität, daß in dem von dem Gewerksvereinssekretär Müng redigierten Blättern des H.-D. Ausbreitungsverbandes Mitteldeutschlands (Der mitteldeutsche Courrier Nr. 13, 1912) wie folgt über die Geißlichkeit geschrieben wäre: „Einem denkenden Menschen ist der Pfaffe noch niemals heilig gewesen, weil eben im pfäffischen Wesen gerade das Gegenteil des Verehrungswürdigen liegt. Daß einem der Pfaffe heilig sein soll, kann man eigentlich nur einem Idioten zumuten, der den Priesterrock und Bäckchen anbetet, unbekümmert um den der beide trägt. Das war im Mittelalter allerdings so und daraus erklärt sich auch die zitierte Anschauung der Sehnuchtspolitiker, die nach rückwärts schauen.“ Dann sagt der christliche Materialschreiber, schlimmer kann die sozialdemokratische und sogenannte freie Gewerkschaftspresse nicht mehr über die Geißlichkeit herziehen, wie das offiziell von dem Hirsch-Dunderschen Blatt geschieht. Dann führt der christliche Materialschreiber weiter an, daß in demselben Blatt folgendes Gedächtnis gestanden habe:

„Der Pfaffen soll es in der Welt nicht wenige geben — Ob auch bei und in deutschen Landen? Wenn ich einmal der Herrgott wäre, mein erstes wäre das, Ich nähme alle Pfaffen her und machte daraus Gas, Mit diesem Gas erleuchtet ich das ganze Firmament, Dann wär's mit aller Finsternis auf dieser Welt zu End.“ Das sind wirklich nette Bundesbrüder, die erst gemeinschaftlich Kämpfe führen wollen und dann ihren Vertrauensleuten derartiges Material zur Bekämpfung der Bundesorganisation geben. — Die Hirsch-Dunderschen Gewerksvereiner nehmen die Bundesbrüderchaft auch nicht ernst, denn im Bezirk in Hamm i. W. und Lippstadt haben die Gewerksvereiner auch in einer Art und Weise auf die Bundesbrüder von der christlichen Faktutät nur so herum, daß die Funken stieben. Mit solchen Gegnern wird die freie Gewerkschaftsbewegung schon fertig werden und würden wir es bedauern, wenn der Bruderbund in die Brüche gehen würde.

#### Kleine Nachrichten aus der Arbeiter-Internationale.

**Belgien:** Die von der belgischen Arbeiterpartei im Jahre 1907 gegründete „Volksfürsorge“, eine auf genossenschaftlicher Basis betriebene Lebens- und Feuerversicherung, hatte am 1. Juli ds. Js. in der Lebensversicherungsabteilung 112 637 Mitglieder mit einer Monatseinnahme von über 100 000 Fr. und einer Versicherungssumme von weit über 21 Millionen. Bei der Feuerversicherung betrug die Zahl der Polizisten 11 819.

**England:** Die Londoner Presse ist in großer Unruhe wegen eines drohenden Bäckereistreiks, der umso sicherer sei, als nicht nur die Unzufriedenheit unter den Bäckern eine sehr große, sondern auch die Verhältnisse in diesem Gewerbe äußerst schlechte und rückständige seien. Die Leiter der Organisation dagegen erklären, daß diese zu einer energischen Aktion noch nicht stark genug sei. — Durch die Beschlüsse von über 150 Gewerkschaftsstärken wurde die Stadt Liverpool wegen Maßregelung vieler Gemeindegewerkschaften boykottiert. Daher hat es große Entrüstung hervorgerufen, daß der Bergarbeiterverband trotzdem seine Generalversammlung nach dieser Stadt, die als Seebad gerne besucht wird, einberuft. — Der Verband der Handlungsgehilfen hat eine eigene Bankabteilung, die alle Gelder des Verbandes, auch der Sektionen, zentralisiert hat und ausgezeichnet arbeiten soll. Der Verkehr mit den 600 Sektionen geschieht mittelst ebensolcher Agenturen mehrerer Großbanken. — Die Maschinenbauer und Kesselschmiede, zwei der ältesten und stärksten Gewerkschaften Englands, wollen sich demnächst verschmelzen. Der neuen Organisation werden insgesamt fast 500 000 Mitglieder angehören.

**Australien:** Die Gewerkschaften in Neu-Süd-Wales beantragten bei der Regierung die Errichtung staatlicher Bäckereien als ein Mittel gegen die stetig steigenden Brotpreise. Eine staatliche Ergrube desselben Staates erbrachte im Vorjahre einen Reingewinn von 24 %. Die Regierung des Staates West-Australien betreibt ein Hotel, Sägemühle, Steinbrüche, Bergwerke und andere Betriebe in eigener Regie.

**Kanada:** Der am 9. September beginnende Gewerkschaftskongreß, dem die sog. „Internationalen Verbände“ der Amerikan Federation of Labor angehören, — und das ist der weitaus größte Teil aller Organisationen in Kanada — wird sich u. a. beschäftigen mit: Die kanadische Gesetzgebung, soweit sie die Arbeiter interessiert, Der Achtstundentag, Die Unfallversicherungsgesetze in den einzelnen Provinzen und deren Auslegung durch die Gerichte, Zusatzanträge zum Gesetz über die gewerblichen Streitigkeiten, Stellungnahme zu dem projektierten Altersrentengesetz, Verbesserung der Wahlgesetze usw.

**China:** Die größten Kohlenfelder in China, in Kai-ping und Langchow, die ein Gebiet von 220000 Quadratmeilen bedecken, gingen während des Boxer-Aufstandes aus den Händen der Regierung in den Besitz eines englischen Konzortiums über, das seitdem die Produktion von 80 000 tann auf 2 Millionen Tonnen und den Reingewinn auf 6 Mill. Mark jährlich gebracht hat. Über die Arbeiterverhältnisse schweigt sich der amerikanische Konsul, dessen Bericht diese Angaben entnommen sind, natürlich aus.

**Finnland:** Im Jahre 1911 fanden 51 Arbeitseinstellungen (gegen 54 im Vorjahre) statt, an denen 277 (183) Unternehmer und 2084 (3095) Arbeiter, unter den letzteren 1292 (1846) organisierte, beteiligt waren. In 17 (14) Fällen wurde für 3859 (1979) Arbeiter eine Vereinbarung getroffen, in 25 (31) Fällen hatten 593 (276) keinen Erfolg. — Bei den sieben kommunalen Arbeitsnachweisen des Landes waren 1911 insgesamt 15 2333 (16 032 in 1910) Arbeitssuchende und 6798 (7059) offene Stellen angemeldet. Von den letzteren wurden 5832 (5744) besetzt. Auf je 100 Arbeitsangebote kamen 1908 181 Arbeitssuchende, in den folgenden Jahren 218, 199, 194.

**Japan:** Nach den Berichten des Industrie-Departements nimmt die Frauenarbeit auch in Japan rapide zu, besonders in der Seiden- und Textilindustrie. Insgesamt machen die Frauen 66 % aller in den Industrien beschäftigten Personen aus, jedoch nur halb so viel männliche wie weibliche

Arbeiter beschäftigt sind. Die Arbeitszeit für Frauen soll im allgemeinen 12 Stunden pro Tag nicht übersteigen, doch wird darüber keine scharfe Kontrolle geführt. Ende 1908 waren mit dem Spinnen roher Seide, Verarbeitung der Baumwolle, mit Weben usw. 373 284 Personen beschäftigt, davon 40 787 männliche Arbeiter über 14 Jahre, 2475 Knaben unter 14 Jahren, dagegen 296 424 Arbeiterinnen über 14 und 33 596 Arbeiterinnen unter 14 Jahren. Der Lohn der erwachsenen Arbeiter betrug 30—51 Sen (1 Sen = 2,1 Pfennig) im Maximum pro Tag, bei den Knaben 12—20 Sen. Erwachsene Arbeiterinnen erhielten 20—28 Sen, Mädchen 10—18 Sen. Bei diesen Löhnen ist es nicht verwunderlich, daß die Ausfuhr dieses stark bevölkerten Landes sich von 1891 bis 1910 von 70 auf 450 Millionen Dollar gehoben hat und daß besonders amerikanische Fabrikanten Überlassungen in Japan errichten, um auch an dieser billigen Arbeitskraft zu profitieren. Bei vielen Artikeln ist der dadurch erzielte Gewinn so groß, daß die Fabrikanten Rohstoffe aus Amerika nach Japan schaffen, dafür dort Einfuhrzoll zahlen, sie dort verarbeiten lassen und mit neuen Zöllen wieder nach Amerika verschaffen, um sie dort auf den Markt zu bringen, immer noch billiger, als wenn sie am Orte, wo die Rohstoffe gewonnen werden, mit Hilfe der modernsten Maschinen von einheimischen, aber anspruchsvolleren Arbeitern hergestellt werden. Das macht das Verlangen der australischen und amerikanischen Arbeiter-Sozialisten und andere — nach vermehrtem Schutz gegen diese „gelbe Gefahr“ zum mindesten verständlich.

**Reinigte Staaten:** In den Neu-England-Staaten sind Arbeiter aller Nationalitäten beschäftigt. Da viele von ihnen lange Jahre gebrauchen, um sich bei der Arbeit gegenseitig verständigen zu können, wollen die Fabrikanten diesem Sprachnadel ein Ende machen und haben schon an vielen Orten ihren Arbeitern aufgegeben, innerhalb einer bestimmten Frist sich die nötigsten Kenntnisse der englischen Sprache anzueignen, wenn sie weiter beschäftigt werden wollen. Zu diesem Zwecke werden besondere Abend-schulen eingerichtet. — Die Leitung des im Frühjahr vom Kongreß beschlossenen „Kinderwohlfahrtsbureau“, einer Unterabteilung des Handels- und Arbeitsministeriums, wurde Jrl. Lastrap-Chicago übertragen. Ihre Ernennung wird auch von den Gewerkschaften begrüßt. — Die Ozeanfahrer beschloßen auf ihrem Verbandstage, möglichst bald den Zusammenschluß mit verwandten Organisationen herbeizuführen. — Das seit zwanzig Jahren von den Seelenten propagierte „Seemannsgesetz“ ist jetzt vom Kongreß sanktioniert worden. Dasselbe sieht u. a. vor, daß als Seeleute nur ausgebildete Leute beschäftigt werden dürfen. Die frühere Ausnahmebestimmung der Seeleute in bezug auf Kontraktbruch usw. wird beseitigt.

## Kunsterziehung im Arbeiterhause.

Plauderei von G. Leibömer.

Das fühlt auch gar mancher Arbeiter, der tagaus tag-ein an der Maschine steht und abends müde nach Hause kommt: daß mit den Sorgen um das tägliche Brot eigentlich nicht der Beruf des Menschen erfüllt ist, sondern daß zum Menschenleben noch etwas gehört, was über den Alltag und die Pflicht hinausgeht. Aber er selbst kann nicht hinaufkommen, die Tagesarbeit nimmt seine ganze Kraft in Anspruch. Er muß sich mit dem Gefühl erfüllter Pflicht begnügen.

Aber nach dem Abendessen, wenn die Kinder zu Bett sind, und Vater und Mutter die Zeitung lesen, dann kommt doch der Wunsch zutage, daß wenigstens den Kindern das werden möchte, was den Eltern fehlt. Und in wieviel Arbeiterhäusern mag wohl das Wort Kunsterziehung nachgesprochen werden, wenn da im Blatt immer wieder von „Kunsterziehungstagen“, von „Kunst dem Volke“ und „Kunst im Leben des Kindes“ geschrieben wird. Es liegt ja in dem Wörtchen Kunst etwas von dem Sonnenstrahl der Freude, die auch das einfache Leben erhellt. „Ob wohl auch für unsere Kinder...?“ Sie wagen den Gedanken vielleicht gar nicht auszusprechen, denn das Wort Kunsterziehung klingt so vornehm. Und wenn er wirklich die Zeitungsberichte durchlies, da bekommt der schlechte Arbeitsmann erst recht das Gefühl, daß die Dinge, die da verhandelt worden sind, nur die reichen Leute angehen. Von künstlerischen Bilderbüchern, von künstlerisch wertvoller Literatur ist da die Rede, und der Vater muß sich selbst gestehen, daß er nichts von der Kunst versteht. Soll er da vielleicht eine Kunstmappe kaufen und sie seinem Kinde geben mit den Worten: Da hast du Kunst! Und vor dem fragenden Kindesblick sich genieren, weil er ja selbst nicht einmal sagen könnte, warum das Kunst ist, und der liebe alte Bildruß im Goldrahmen, der in der guten Stube hängt, mit Kunst wenig zu tun haben soll, wie er das so oft gehört hat. Er läßt also die ganze Geschichte ruhen und denkt: Das ist für Arbeiterkinder nichts, oder der Lehrer wird's dem Kind wohl erklären. Wenn's so kommen sollte, da möchte ich aber doch den lieben Leuten, die das Schlagwort „Kunst dem Kinde und dem Volke“ zu ihrem Wahlpruch gemacht haben, einen ersten Tadel aussprechen, daß sie sich mehr und mehr in die Höhen der Gelehrsamkeit verloren und das wirkliche Leben dabei vergessen haben.

Wenn's euch recht ist, so machen wir jetzt ein kleines Plauderstündchen und unterhalten uns über die Frage, ob ein schlichter Arbeiter, der selbst nicht viel von Kunst versteht, wohl sein Kind zum Kunstverständnis erziehen helfen kann.

Daß wir uns nun gleich von Anfang an richtig verstehen: Wir wollen aus deinem Kinde keinen Künstler machen! Das wird es von selbst, wenn es das Zeug dazu hat. Wir wollen nur erreichen, daß dein Kind Freude und Verständnis für die Kunst bekommt.

Soll es Freude an der Kunst haben, so muß es zu allererst lernen, sich überhaupt zu freuen. Da sind wir bei dem Satz angelangt, der für alle Eltern als oberstes Gebot gelten sollte: Schaff frohe Jugend! Ihr müßt einsehen lernen, daß alle bessere Zukunft unseres ganzen Volkes davon abhängt, daß wir uns wieder der Freude mehr hingeben. Brauch's dazu besonderen Unterricht, um die Kinder die Freude zu lehren? Ach, du lieber Gott! Die Kinder tun ja nichts lieber als lachen und jubeln. Da müssen also gar nicht die Kinder erzogen werden, sondern die mütterlichen Väter und Mütter, die abgespannt und knurrig von der Arbeit kommen und dann nicht vertragen, daß die Kinder laut und fröhlich sind. Da heißt's also Selbsterziehung der Eltern, wenn sie ihre Kinder zur Kunst erziehen wollen.

Krage mit dem Schmutz von deinen Füßen zugleich draußen vor der Tür den Mißmut von deiner Seele, wenn du von der Arbeit kommst, und gib einmal acht, wie gespannt die Kinder auf dein Gesicht sehen, wenn du eintrittst: Was für eine Laune bringt der Vater heute mit? Und dann zwinge dich einmal und sage zu deinen Kindern, sie dürften an diesem Abend sich verkleiden oder gar Theater spielen oder sonst etwas. Dann schaffst du Stimmung, die du notwendig brauchst, um überhaupt die Kinderseelen empfänglich zu machen für Kunst.

Das ist die erste Bedingung für die Kunsterziehung, daß du deine Kinder zur Freude erziehst. Ste ist nicht gar so schwer, jedenfalls kann niemand behaupten, daß dazu eine besondere Schulbildung gehöre. Und während wir die Kinder

nun spielen lassen, wollen wir uns weiter unterhalten über das, was die eigentliche Kunsterziehung ausmacht. Ihr habt immer noch ein geheimes Grauen vor diesem Gebiet, auf dem ihr selbst so unsicher seid. Da wollen wir denn klar heraus uns gar nicht genieren und uns selbst erstmalig werden über das Wesen der Kunst. Ein Kunstwerk hebt sich dadurch von anderen Dingen ab, daß es keinen Nutzen hat. Es soll zu nichts dienen auf der Welt, es ist ganz einfach um seiner selbst willen da. Manchmal wirkt ein Kunstwerk allerdings doch ganz bedeutend auf die Menschen, aber danach wird nicht sein Wert bestimmt.

Man hört wohl manchmal sagen, das Kunstwerk richte sich an das Gefühl oder Gemüt des Menschen, wie die Wissenschaft an den Verstand. Aber das ist doch nicht ganz richtig. Der Künstler hat nicht einfach aus seinem mächtig quellenden Gefühl heraus das Werk geboren, sondern er hat mit dem Stoff, den ihm sein Genius, das unerklärliche Schaffen in seiner Seele, gegeben hat, gerungen wie ein Kämpfer, er hat ihn geformt, gestaltet, gruppiert, wieder durchdacht und durchempfunden, vielleicht ein paar mal verzweifeln verworfen, wieder vorgenommen, bis schließlich das Werk seine richtige Form erhalten hat, daß heißt, bis es so einfach und klar in seinem Wesen dahebt, daß wir meinen, das sei ja so selbstverständlich, daß alles an dem Werk so sei, und das müßte nicht viel Mühe gemacht haben.

Wie des Künstlers ganze Seele, sein Verstand, sein schöpferisches Empfinden und seine ganze Energie, sein Schaffens-wille an dem Kunstwerk mitgeschaffen haben, so wird nun auch wieder das fertige Werk zur ganzen Seele des Beschauers sprechen: dem Menschen mit schlichter aber feiner Seele wird, ohne daß er sich Rechenschaft davon geben kann, das Gefühl beim Beschauen gepackt durch diese unerklärliche Schöpferkraft, die aus dem Werke spricht. Das ist die Art, wie Kinder und Menschen, die keine Kunstbildung haben, Kunstwerke genießen. Und es gibt genug verständige Leute, die sagen, das genüge vollständig. Mehr solle man auch bei den Kindern nicht zu erstreben versuchen. Aber zu richtigem Verstehen eines Kunstwerkes gehört, daß man auch erkenne, was der Künstler mit seinem Verstand erreicht hat. Wenn wir plötzlich erkennen, was um ein Werk auf einen bestimmten Eindruck macht, so werden wir dadurch außerordentlich froh und schätzen das so verstandene Kunstwerk nur noch viel mehr. Und warum soll denn ein Kind nicht auch dazu geführt werden? Verständige Leute sagen, die Kinder kämen dadurch zu klugem Geschwätz und von dem ganzen Eindruck des Kunstwerkes bliebe nur das Gefühl, daß man klug mitreden könne über die Kunst. Das ist eine wirkliche Gefahr, und wenn wir uns trotzdem vielleicht auf den Standpunkt stellen, daß das Ziel der „Kunsterziehung“ auf ein wirkliches Verständnis der Kunst gerichtet sein soll, so wollen wir doch nicht die obengenannte Gefahr aus den Augen verlieren, sondern sie dadurch zu verhindern suchen, daß wir immer und immer auf die Freude als den ersten Zweck der Kunsterziehung hinzuwirken versuchen.

Wenn ein Künstler, also ein Mensch, der durch seine Veranlagung schon aus der großen Schar der Menschen herausragt, seinen ganzen Fleiß auf ein Werk verwandt hat, dann sollte es eigentlich selbstverständlich sein, daß man dem Kunstwerk mit einiger Ehrfurcht entgegentritt. Was mit großer Mühe geschaffen ist, das erfordert auch ganze Hingabe, um verstanden zu werden. Da gebe es wohl ein kräftiges Mahnwörtchen an viele, viele Menschen, die so leicht ihr Urteil bei der Hand haben. Aber wir wollen ja keine Erziehung erziehen, sondern unsere Kinder. Bei denen muß nun ohne Gnade darauf gehalten werden, daß sie vor allem, das von Arbeit und Nachdenken spricht, das Gefühl der Ehrfurcht haben. Das fehlt unserer ganzen Generation heute. Sie haben das Recht, meinen sie, über jede Sache ihr Urteil abzugeben. Bemahren wir doch wenigstens unsere Kinder vor diesem Jammer. Ein groß Teil Schuld an diesem Zustand haben die Pädagogen. Aus lauter Eifer, den Kindern viel Gutes mit ins Leben zu geben, haben sie nicht geruht, bis sie die schwierigsten Dinge, die weit über Kindesverstand hinausgehen, ihnen klar gemacht hatten. Was dabei herausgekommen ist, das wollen wir uns mal schnell an einem Beispiel vor Augen halten: Die Religion, das Höchste und Schwerste für einen Menschen, hat man den Kindern so „klar gemacht“, daß die törichten Kinder von 15 Jahren mit dem dummen Stolz durch die Welt gehen, Religion sei nichts mehr für sie. „Das haben wir ja alles schon gehabt!“ Und wenn sie es gehabt haben, so haben sie nicht das Gefühl bekommen: Hier liegt für die Zukunft noch eine Fülle unverstandener Weisheit! O bewahre, es wurde ja so lange bearbeitet und erklärt, bis alle das Bewußtsein hatten, sie hätten es voll verstanden.

Das ist ein Beispiel, und ebenso ist es mit der Kunst. Schillers Maria Stuart? Interessiert uns nicht mehr, haben wir schon in Klasse 2 gehabt.

Beethovensche oder gar Mozartsche Sonaten? Das ist doch für Anfänger, kommt gleich nach Czernys Schule der Geläufigkeit!

Wir sind schon viel weiter. Und so geht's überall: Was noch einen verständigen Erwachsenen mit hoher Freude oder Ehrfurcht erfüllt, davon haben unsere Kinder das Gefühl, es läge schon längst hinter ihnen. Ehrfurcht! Ehrfurcht! Vergesst mir das Wort nicht, wenn ihr eure Kinder ins heilige Land der Kunst einführen wollt!

Ich bringe so sehr darauf, weil ich auch bei unsern Kunsterziehern eine Neigung sehe, hier zu sündigen. Der schöne Wahlpruch: Für unsere Kinder ist das Beste gerade gut genug! muß oft auch erhalten, wenn man die Dummheit machen will, den Kindern das zu bieten, was in Wirklichkeit das Beste ist, aber über Kinderverstand weit hinausgeht. Die höchsten Kunstwerke langweilen die Kinder in Wirklichkeit. Das wird niemand bestreiten, der an seine eigene Entwicklung zurückdenkt. Die Venus von Milo hat mir zuerst kein anderes Gefühl abgerufen, als eine eigene ehrfürchtige Stimmung, weil das das Werk war, von dem man immer mit so großem Lob gesprochen hatte. Und bei der ersten Sinfonie von Beethoven, die ich hörte, wußte ich wirklich nicht, warum das ein so gigantisches Werk sein sollte. Versucht nicht, Kindern alles klar zu machen, gebt ihnen das köstliche Gut mit ins Leben, daß noch sehr viel vorhanden ist, das ihrem eigenen Bemühen sich erst erschließen wird. Kinderseelen sind Knospen, sie sind noch nicht reif für die höchste Kunst!

Wir wollen sie denn also nur die ersten Stufen hinaufführen zu dem Tempel der Kunst. Und wie sollen wir das nun machen? Abends mag Vater nicht mehr erziehen, sagt ihr, weil er von der Arbeit müde ist? Ach, gebt mal acht, wie leicht das ist. Es läßt sich nebenbei machen. Der Abend ist auch wirklich zu schön, um zu Hause zu sitzen, geben wir doch noch ein wenig aus Gartengitter und schauen die Straße entlang.

Augustabend! Weiße Dämmerung! Leise, warme Bewegung in der Luft. Von den Linden fällt schwerer Duft herab. Und die ganze Straße entlang ziehen zu zweien, zu dreien, auch in größeren Gruppen oder einzeln die Kinder, tragen Papierlaternen auf einem Stock oder an der Hand hängend. Welch schönes Bild: die gedämpften bunten Lichter in dem milden Dämmerlicht. Vater sagt's zur Mutter und weiß selbst nicht, daß er das Bild mit künstlerischem Empfinden geschaut hat. Jawohl, gerade das Naturbild mit den weichen Umrissen, zusammen mit dem ebenso weichen

# Aus dem Gerichtssaal.

**Der Defraudant Daase,** der als Kassenbote der „American Typograph Co.“ in Berlin 100.000 Mk. unterschlagen hat, ist gestern in Berlin abgeurteilt worden. Er erhielt 2 Jahre Gefängnis, der Anstifter Thomas 5 Jahre Gefängnis und ein Schuhmacher, bei dem ein Teil des gestohlenen Geldes versteckt wurde, wegen Begünstigung 6 Wochen Gefängnis.

# Aus Nah und Fern.

**Watermord.** Gestern erstickte in Marienburg der 21-jährige Franz Wiegand seinen Vater, den Speicherarbeiter Wiegand, nachdem er zuvor einen Wortwechsel mit ihm gehabt hatte. Der Vater ist seinen Verletzungen erlegen. Der Mörder wurde verhaftet.

**Blutbad.** In der Nacht zum Sonntag wurde der Füllher Baum von dem zur großen Herbstparade in Berlin in Quartier liegenden Füllherregiment Nr. 35, der in Zivilkleidern mit seinem Bruder, einem Maschinenarbeiter, ausgegangen war, in Moabit von mehreren halbwüchsigen Burschen überfallen und durch Messerstiche lebensgefährlich verletzt. Auch sein Bruder wurde erheblich verletzt. Die Täter entkamen.

**Verzweiflungstat eines Gutsbesizers.** Aus Verzweiflung über die schlechten Ernteaussichten hat in der Nähe von Halle der Rittergutsbesitzer Kühn, der Eigentümer des Rittergutes Modowitz, einen Selbstmordversuch begangen. Er schoß sich auf dem Feld, als er die durch den Regen verdorrten Weizen- und Gerstenernte sah, mitten unter seinen Arbeitern zwei Kugeln in die Brust. Er ist lebensgefährlich verletzt.

**Fehlgegangener Schuß.** Bei einer Jagd, die auf dem Rittergute Prödel bei Freienwalde stattfand, bestieg die Freifrau v. Eckardtstein eine Wildtanzel und zielte von dort auf eine Sau, auf die gleichzeitig Graf v. Finkenstein zum Anschlag am Fuße der Kanzel angelegt hatte. Der Schuß des Grafen ging fehl und drang der Baronin in den Unterleib; schwer getroffen sank diese zusammen. Die Jagd wurde daraufhin abgebrochen und die Freifrau nach Berlin in die Klinik des Geheimrats Bier übergeführt. Hier wurde die Kugel entfernt. Die Verletzungen sind so schwerer Natur, daß das Schlimmste zu befürchten ist.

**Vergiftungen durch verdorbene Speisen.** In dem Dorf Gröna bei Chemnitz sind nach dem Genuß von verdorbenem Fleisch dreißig Personen zum Teil nicht unbedenklich erkrankt. Auf dem Dominium Wpdam bei Bunzig, Provinz Posen, sind infolge des Genusses giftiger Pilze die Familien eines Knechts und eines Wärders, insgesamt 13 Personen, schwer erkrankt. Ein siebenjähriger Knabe ist bereits gestorben.

**Geborgene Leichen.** Die Leichen der drei bei dem schweren Bootsunfall auf dem Kummelsburger See in der Nacht zum Sonntag ertrunkenen Personen sind im Laufe des Sonntags geborgen worden.

**Eiferwutdrama.** Gestern ist in einem Straßengraben der Insigerstraße in Weg der 27-jährige Schlosser Thomas aus Montigny erstochen aufgefunden worden. Der mutmaßliche Mörder ist in der Person des 24-jährigen Italiensers Gernati verhaftet worden, der durch Augenzeugen der Tat überführt sein soll. Der Grund zur Tat soll Eifersucht sein.

**Schweres Unglück auf der - Kirmeß.** Auf der Merdener Kirmeß löste sich beim Rangieren von elektrischen Wagen der Albert-Werderer Straßenbahn an der Haltestelle in der Nähe des Kirchplatzes ein Anhänger weg und sauste die ziemlich steile Straße hinab direkt in den Kirmeßtrübel hinein. Durch einen starken Stoß, der von dem Wagen umgerannt wurde, wurde die Schnelligkeit der Fahrt vermindert und somit ein viel größeres Unglück verhütet. Die Zahl der Verletzten beträgt neun, darunter vier schwerverletzte. Sämtliche Verletzte wurden in das Krankenhaus gebracht. Zwei Knaben sind bereits verstorben. Der Schaffner ist verhaftet worden.

**Zusammenstoß.** Bei Ponte Vecchio ist ein Straßenbahnwagen mit einem Automobilbus zusammengestoßen, wobei von den Fahrgästen des letzteren einer getötet wurde, fünf wurden verletzt. Es heißt, daß es sich um Ausländer handelte.

**Vor Schreck gestorben.** Der Lokomotivführer eines D-Zuges, durch den zwischen Frankfurt (Main) und München ein spielendes Kind überfahren und getötet wurde, ist durch das Unglück derartig von Schrecken ergriffen worden, daß er einen Schlaganfall erlitt. In Treuchtlingen wurde er tot von der Maschine gebracht.

**Schießtragedie.** Der 27-jährige Mechaniker Franz Salz in Frankfurt a. M. feuerte auf seine frühere Braut zwei Revolverkugeln ab, die jedoch fehlgingen. Hierauf schoß er sich eine Kugel in den Kopf und verletzte sich lebensgefährlich. — Gestern nachmittag wurde in Hagenau i. Elz der Leutnant Gruver vom 15. Dragoner-Regiment mit seiner Geleitzene erschossen aufgefunden. Das Motto zu der Tat ist unbekannt.

**Um eine Handvoll Pflaumen erschossen.** In Hovel in Westfalen hat gestern ein Bergmann einen tragischen Tod gefunden. Wegen einer Handvoll Pflaumen, die der Bergmann Heshof aus der Zechenkolonie Rabbod mit seinen Kindern bei einem Spaziergang am Sonntag im Garten des Arbeiters Nordhaus in Hovel gepflückt hatte, wurde er vom Sohn des Arbeiters Nordhaus durch einen Revolvererschuß ins Herz getötet.

**Ein eigenartiges Unglück.** Nach einer aus Flint im Staate Michigan eingetroffenen Meldung ist dort einem 13-jährigen Knaben namens Chester Weiss ein eigenartiger Unglücksfall zugefallen. Das Kinde wurde von dem Anker eines wissenschaftlichen Ballons erfaßt und in die Höhe gehoben. Als der Ballon mit dem Knaben die Höhe von 600 Metern erreicht hatte, riß plötzlich das Seil und das bedauernde Kinde fiel auf das Dach eines Hauses, wo es mit bis zur Unkenntlichkeit zerstückelten Gliedern liegen blieb.

**Autounglück.** Ein mit 20 Personen besetztes Automobil aus Treviso, das über Land fuhr, ist Blättermeldungen zufolge umgefallen. Drei Personen kamen dabei ums Leben, mehrere wurden schwer verletzt.

**Umwirter in Pennsylvania.** Eine Reihe von Unwettern brach gestern morgen über das weithliche Pennsylvania und das nördliche Westvirginien herein. — Dem Umwirter sind vermutlich 20 Kohlearbeiter in Westvirginia zum Opfer gefallen. In Cherry Valley sind neun, in Rufinore, Ohio, sechs Personen ertrunken. Die Eisenbahnhilfen sind unterworfen und auf 14 Meilen gestört.

**Die Verhaftung des Mordmörders von Romanschhorn.** Die bereits kurz berichtet, ist es gelungen, den geisteskranken Schweizer Soldaten Hermann Schwarz, der sieben Personen erschossen und mehrere andere verletzt hatte, dingfest zu machen. Über die Einzelheiten der Festnahme wird aus Zürich gemeldet: Die Jagd nach dem wahnsinnigen

Mörder Schwarz dauerte am Sonnabend bis abends 7 Uhr und war zeitweise hochdramatisch. Der Flüchtling hatte sich anscheinend eines anderen besonnen und war, statt nach Konstanz zu gehen, wieder nach Romanschhorn zurückgekehrt, wo er sich in einem Wäldchen beim Schießstand verbarg. Um 2 Uhr erschien er, von seinen Verfolgern beobachtet, am Waldrande. Ein Feuerwehrmann, der sich aus der Deckung hervorwagte, wurde von dem Berrückten sofort angeschossen. Nun setzte wieder eine regelrechte Belagerung ein. Um 7 Uhr kam Schwarz abermals aus dem Dickicht hervor. Da von der Kantonsregierung in Frauenfeld der Befehl erteilt worden war, keine Rücksichten auf den Mann zu nehmen, eröffneten die Polizisten und Feuerwehrleute das Feuer auf den Mörder, wobei er am Oberschenkel und am Arm verwundet wurde. In seinem Blute schwimmend konnte Schwarz endlich gefangen genommen werden. Nachdem seine Wunden verbunden worden waren, konnte er ins Gefängnis nach Romanschhorn abgeführt werden, wo er infolge des Blutverlustes ganz erschöpft anlangte. Seine Verletzungen sind jedoch nicht gefährlich. Montag wurde Schwarz zur Beobachtung in die bei Konstanz gelegene thurgauische Irrenanstalt in Münsterlingen transportiert.

# Standesamtliche Nachrichten

vom 25. bis 31. August 1912.

## Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

August: 19. Schlachter W. J. H. Wigger, Lagermeister 5. D. H. Eder, 20. Lehner H. W. E. J. Schmidt, 21. Kutscher C. H. F. E. Wallowsky, 22. Geschäftsführer R. W. H. F. Heidolph, Schuhmacher W. H. Eggers, Güterbodenarbeiter J. F. H. Nupnau, Straßenbahnschaffner L. Chr. H. Schmidt, Arbeiter R. J. H. Korf, Arbeiter C. F. E. Hellmann, 25. Kaufmann J. H. Bau, Kaufmann J. J. H. H. Böttcher, Arbeiter J. H. J. Benthien, Maler B. G. A. Scharnberg, Gärtner F. J. Steffens (Schönböden), Bauunternehmer C. G. Berles, Handlungsgehilfe W. F. J. Weichmann, 26. Kaufmann A. D. Chr. Stahlberg, Schuhmann J. H. D. R. Bureaugehilfe bei dem Stadt- und Landamt J. H. O. L. Vogt, 27. Träger G. J. F. Sahlmann, Arbeiter C. A. W. Martin, 28. Feuerwehrmann A. J. F. Roggenkamp, Eisenreher W. H. E. Hinzpeter, Kellerer D. F. E. Siemssen, 29. Arbeiter J. H. F. Rönnpag, 30. Maschinenschlosser W. G. J. Rindler, 31. Schmied G. F. W. Schwarz.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

August: 18. Milch- und Butterhändler M. Th. H. Fabrenkrug, 19. Oberlehrer Dr. phil. G. H. Schomburg, 20. Bureaugehilfe A. J. E. Kierulff, Brenner J. F. L. Kallbau, Kolonialwarenhändler R. J. F. Korf, 21. Arbeiter Th. J. M. Veermann, Wertmeister J. R. Grell, Schuhmacher R. A. E. Schmidt, Arbeiter J. Stodolka (Krempelsdorf), 23. Tischler H. G. E. Schulze, Gärtner J. F. Schulz, Arbeiter W. A. F. Berg, 24. Kaufmann J. R. H. Dräger, Gärtner H. H. Weitel (Krempelsdorf), Arbeiter H. L. G. Vogt, Handlungsgehilfe J. R. Schlegel, 25. Mechaniker H. A. Kruse, Schlosser C. F. A. Jensen, Buchhalter J. W. E. Fick, 26. Maurer H. F. Muus, 27. Rechtsanwalt H. Drehmer, 29. Arbeiter G. W. H. Holm.

## Angeordnete Aufgebote.

August 26. Schuhmachereister J. H. Chr. Leopold und Witwe M. A. L. Peuß geb. Leopold, Bäcker J. D. Schröder in Kiel und J. M. J. Wemmann, Schiffbauameister G. H. Narjes in Altona und M. S. A. Nau, Kaufmann W. R. A. L. Kruse in Hamburg und C. M. G. Pfey in Wismar, 28. Agent J. A. Kroll und F. M. Ritz, beide in Hamburg, Kaufmann H. G. Guntau und M. G. Wierz in Hagen, Arbeiter C. J. H. F. Speckmann und A. D. R. Offermann, beide in Rühringen, Wertmeister D. B. H. Schröder und D. S. Chr. Schröder, 29. Arbeiter J. W. A. Hopp und A. Schimura, Handlungsgehilfe A. Zengering in Bremen und die geschiedene A. M. Wiediger geb. Martens, Arbeiter C. R. Kofchnitz in Travemünde und C. D. M. D. Dau, 30. Oberlehrer R. A. H. Knoke und D. Christiani in Garburg, Bureaugehilfe R. M. H. Lutzmann und A. M. A. Schwente, Modellstecher D. G. W. Matthias und C. W. Barg, Pianist R. Kannapinn und F. M. D. Borchers, Gerichtsassessor Dr. jur. W. D. Rittmeier in Hildesheim und M. B. A. Pelzer, Schiffszimmermann J. H. J. Baag und W. R. Chr. M. Schwarz geb. Kleinau, 31. Postbote J. F. G. Lutzmann und M. R. H. Chr. Hinz, Straßenbahnwagenführer W. F. J. Schmalfeld und W. M. E. Wiese in Schwerin, Klempnergehilfe H. A. W. Hüper und J. W. R. Schnoor, Oberkellner J. J. G. W. Dähling im Kurhotel Holsteinische Schweiz und M. E. W. Möller in Ravensbusch.

## Scheidungen.

August: 27. Impresario A. H. Schulte und H. A. G. Heintz, 28. Seemannsdiener W. R. E. Förster und R. M. E. Brindmann, 30. Maler J. M. K. Plehn und R. H. M. Chr. Stühff, Wertmeister A. E. F. Michael und G. E. S. Leichmann, 31. Handlungsgehilfe J. A. D. Haß und R. E. A. Drodt, Arbeiter W. R. Chr. Weckenhäuser und G. M. W. Diederichsen, Schuhmacher R. R. W. Scharnberg und R. A. M. Krang, Bureaugehilfe R. F. D. Düsedau und A. M. D. Rodujt, Schmied R. Paulini und A. Dziadkowskii, Schlachter J. R. H. Baag und F. E. A. Haac.

## Sterbefälle.

25. August. Schnebergelasse J. H. Schacht, 60 J. Arbeiter A. Reinhardt, 54 J. A. M. J. M. geb. Ohrt, Ehefrau des Polizei- und Wachtmeisters G. A. L. J. F. Hering, 36 J. Schlossermeister C. E. U. Böttger, 58 J. H. R. L. Gemelath, 5 Mt. Landmann C. F. Saggau, 38 J. Gärtner G. J. H. F. Rehr, 48 J. A. C. M. geb. Bornhöft genannt Grube verwitwete Witwe, Ehefrau des früheren Stuhlmeisters J. F. E. Fick, 79 J. 26. Ein totes Mädchen, N.: Petro-leumbändler J. H. W. Bape, C. M. geb. Böhmendorf, Witwe des Arbeiters J. H. Möller, 78 J. A. M. geb. Niemann, Witwe des Arbeiters H. A. F. Hibau, 75 J. H. F. M. J. Grevesmühl, 5 Mt. 27. F. D. A. Lukas, 1 J. L. D. E. geb. Hoffmann, Witwe des Postchaffners G. H. E. Christoffer genannt Stoffers, 78 J. H. F. H. E. H. Grimm, 70 J. A. M. M. geb. Grube, Witwe des Privatmannes J. H. F. Matthiesen, 76 J. H. A. Burmeister, 8 Mt. J. H. F. J. Schich, 6 J. 28. M. E. geb. Bruch, Witwe des Arbeiters J. G. H. Wegemann, 69 J. E. D. F. Linn, 4 Mt. R. Spethmann, 1 Mt. 29. Invalide J. H. J. Boh, 79 J. Kirchdiener a. D. J. F. H. Köhl, 73 J. Bahnwärter a. D. H. H. F. Kamin, 70 J. G. (Bansdorf.) 30. G. M. A. Schildt, 6 Mt. A. E. M. Fick, 36 J. Kaufmann J. H. W. Schmalz, 38 J. W. H. H. Stäbing, 19 Tg. 31. J. F. J. E. Steffen, 1 J. E. geb. Jannsen, Ehefrau des Bäckers J. H. Putensen, 40 J.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: J. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Nicht der bunten Laternen, dazu wohl noch der fetten Kinder-gelung, das gibt eine Harmonie. Und die Harmonie, der Zusammenklang, das ist ja eine der charakteristischen Eigenschaften der Kunst.

Nun sieh zu, daß dein Junge das auch sieht. Na, aber er sieht's doch, meinst du, er ist doch selbst da mitten drin. Das ist eben der Ferkel! Die Kinder sehen nichts! Sie erfassen nie das Ganze, sondern erblicken immer nur das einzelne. Und gerade das Zusammenstimmen der einzelnen Momente macht doch das Künstlerische an dem Bilde aus. Man müßte den Jungen einmal darauf hinweisen, ihn aufmerksam machen. Du sollst ihn nicht belehren, nein, nur einmal darauf hinweisen. Und der frohe Ton, in dem du von dem schönen Bilde sprichst, der soll noch ebenso viel wirken wie dein Wort selbst. Erlaunt soll dein Sohn sich umschauen, was denn eigentlich wohl dem Vater solche Freude macht. Das Erstaunen und Verwundern macht Kinderaugen noch besser. Da! Hab ich es nicht gesagt, daß Kinder, die mitten drin sind, noch nichts von der Schönheit zu sehen brauchen? Haben sie nicht wieder Papier auf der Straße angeheftet? Sofort ist die Stimmung des Bildes gestört, das Kunstwerk ist hin! Sag's ihm, mach ihn aufmerksam darauf, daß er hier eben Schönheit zerstört hat. Aber schlag ihm keine hinter die Ohren, dann ist er für Kunstszene nicht mehr empfänglich. Ein ernstes Wort vom Vater wird ja schließlich auch noch auf deinen Sohn wirken! Und dabei hast du den Vorteil, daß du gleich noch einige passende Worte über die zerstörte Stimmung hinzufügen kannst. Er wird ja erlaunt sein, daß du von etwas anderem sprichst als von dem Feuer, das hätte entstehen können. Und mit weit aufgerissenen Augen wird er das Bild und die Stimmung suchen, von denen du da sprichst. Und vielleicht wird er schon von diesem einen Male lernen, daß es Dinge wie Stimmung und Harmonie gibt, auf die man Rücksicht zu nehmen hat. Wenn du das an diesem einen Abend erreicht, so freue dich, da hast du wirklich etwas Bedeutendes für die Kunstszene deines Kindes geleistet. Wahrscheinlich wirst du ihm aber öfters dieselbe Lehre geben müssen, denn das Kindergedächtnis ist nun einmal ein Sieb.

Dein Junge steckt sein Papier auf der Straße an, behauptest du? Schadel! Da entgeht dir eine gute Gelegenheit, ihn zur Kunst zu erziehen, wie du eben gesehen hast. Aber höre doch da! Ist das nicht deines Sohnes Stimme? Wie schön klang das friedliche Vaternelied der sechs Mädchen. Seinem wilden Temperament gefält das aber nicht. Er singt erst mit, fängt dann an, seine Lunge zu prüfen, schreit in immer höherer Tonart und immer schneller, bis schließlich die Mädchen unwillig aufhören und mit ihm zu schellen anfangen. Auf doch deinen Sprößling einmal heran. Du kannst ihm dieselbe Rede halten, als wenn er Papier angeheftet hätte. Er wird auch wieder erlaunt sein, daß deine sonst ziemlich lose Hand so ruhig in der Tasche bleibt und daß du statt von den schreitenden Kindern von Stimmung und dergleichen sprichst. Die Wirkung wird die gleiche sein, als wenn er Papier verbrannt hätte. — So mußt du die Gelegenheit benutzen, die dir das allfällige Leben bietet, dein Kind auf die Schönheit hinzuweisen. Hat es an einem schönen Naturbild Freude, so wird es auch empfänglich sein für Schönheit in der Kunst. Und hat es gelernt zu sehen, warum in etwas in einem Naturbild so schön ist, so hast du ihm die Augen auch geöffnet für das Verständnis eines Kunstwerkes.

Bei vielen Kunstwerken ist es nun gar nicht eine durch Harmonie erzeugte Stimmung, die unser Gefühl erhebt. Es kann auch das Wesentliche eines Werkes in dem Maß liegen, also in dem schönen Verhältnis der einzelnen Teile zueinander. Auch da gibt es Gelegenheiten genug im täglichen Leben, um dein Kind darauf aufmerksam zu machen. Schau ihm mal einen Abend beim Laubjagen zu. Er macht die kleinen Löcher immer zu groß. Du willst ihn darauf aufmerksam machen, aber er läßt dich gar nicht austreten, er weiß es schon: von den großen Löchern kann leicht das Netz zerbrechen; aber es kommt immer noch selber so groß. Ganz recht, aber das war's gar nicht, was du ihm sagen wolltest. Du wolltest ihn darauf hinweisen, wie diese großen Löcher zu dem ganzen Bild der Laubjäger nicht passen. Das Netz verliert seine Festigkeit, weil das Verhältnis der einzelnen Teile nicht gewahrt ist. Siehst du? Das war schon wieder eine Lektion der Kunstszene, die du deinem Sohn nun einmal zugebracht hast. Und wenn Mutter ihrer Tochter dasselbe ebnet, dann zeigt sie ihr, wie diese grobe Spitze da gar nicht zu dem feinen Hemdentuch paßt oder so etwas Ähnliches. Sind wir uns nun klar darüber, wie die höhere Kunst der Kunstszene angefaßt werden muß? Mit dem Leben anfangen, immer den Augenblick benutzen, wie er sich bietet.

Hast du dein Kind so vorbereitet auf die Kunst, indem du ihm die Augen geöffnet hast, dann mußt du das weitere einem kunstverständigen und kunstfreundlichen Lehrer oder sonst einem Menschen überlassen, oder du kannst auch selbst wieder die Sache mit tüchtigem Mut anfassen. Besonders wenn du gemerkt hast, daß dir selbst in dieser Zeit gar manche Erkenntnisse wie von selbst gekommen ist beim Anschauen von Kunstwerken.

Hast du vielleicht einen glänzenden Augenblick erwirkt, wo du mit deinem Kinde am Sommermorgen auf der Wiege liegst und ein trübseliges Bild vor dir hast: Einen Eukalyptus, schwarz der Weg, der hineinführt ins geheimnisvolle Dunkel, weiße Wolken drüber, die am Himmel hülflos stehen. Mitgefühl umgibt dich, du empfindest diese Schönheit, diese besondere Stimmung wohl, aber du hast dein Kind nun schon lange genug beobachtet und weißt, daß es solche Stimmungen kaum empfindet, daß es viel mehr Interesse für den Weltkörper hat, der da am Boden trabdelt. Dann versuche, ob du die Wolke deinem Kinde mit Hilfe eines Gedächtnis zum Bewußtsein bringen kannst. Du hast wirklich ein schönes Gedächtnis und hast dir das Buch eingepreßt, oder die paar Seiten anwendig behalten. Wenn du nun so halb laut, als sprächest du eigentlich mit dir selbst, das Gedächtnis, das auch aus dieser Mitgefühlstimmung heraus entstanden ist, vor dich hin sprichst, so müßte doch wohl dein Kind aufhorchen und durch Worte und Wirklichkeit für die Schönheit gewonnen werden. Und solltest du das merken, daß deinem Kinde das Schöne dieses Tages und dieser Stunde und dieses Gedächtnis zum Bewußtsein gekommen ist, so ist froh, denn dieser Spaziergang hat deine Kunstszene ein gut Stück gefördert.

Erst wenn dein Kind von selbst davon redet und es wünscht, dann gehe mit ihm ins Museum oder in eine Bildergalerie und betrachte mit ihm zusammen und freue dich mit ihm zusammen über ein Kunstwerk. Da geht die Kunstszene ihren Weg allein weiter, denn dem wichtigsten Menschen unserer Zeit stehen überall Wege und Mittel zur Verfügung, sich weiterzubilden. Das das Haupt bei der Kunstszene der Kinder sein soll, das ist hauptsächlich: den Boden zu bereiten, indem wir den Kindern Freude machen, sie zur Kunstszene vor allem, was sie noch nicht verstehen, erziehen und ihnen die Augen öffnen, was sie erst in der Natur, dann auch bei Kunstwerken bewußt zu machen und das Ganze in seinem Anschauen und in Verständnis der einzelnen Teile (Harmonie und Klang) erlernen. Mehr braucht's nicht, und das kann den Arbeiter haben eben so gut wie uns Leben gegeben werden wie andern. (Aus der Dorn-Bundes-Korrespondenz)